



Unentbehrliche Software:
*Wie die Universität ihre
Autonomie verwaltet ... Seite 18*



Umstrittene Habilitation:
*Haben Privatdozierende eine
Perspektive? ... Seite 11*

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal



Bild Manuel Bauer

Dem Geheimnis des Lebens Stück für Stück näher: *Bislang sind Japan und die USA führend in der Erforschung der Genomstabilität. Mit einem Netzwerk von Projekten wollen europäische Forschende den Anschluss schaffen. Koordiniert wird das Grossprojekt in Zürich ... Seite 7*

EUL-SITZUNG 11. DEZEMBER 2001

Kosmetik am Gesetz Nachfolger nominiert

■ **Teilrevision des Universitätsgesetzes.** Der Universitätsrat schlägt eine Teilrevision des Gesetzes vor. Geplant sind einerseits «kosmetische» Anpassungen, beispielsweise soll die Numerus-Clausus-bedingte Umleitung von Studierenden im Gesetz statt wie bisher nur im Zulassungsreglement verankert werden. Andererseits sind auch Neuerungen vorgesehen, die wesentliche Änderungen an den Strukturen zulassen würden, ohne diese aber vorzuschreiben (zum Beispiel die Aufwertung der Berufungskommissionen). Der neu geschaffene Spielraum würde erst später im Rahmen einer Revision der Universitätsordnung ausgenutzt. Das Ansinnen des Universitätsrats, der Senat solle bereits in seiner Jahressitzung vom 25. Januar 2002 dazu Stellung nehmen, wurde zurückgewiesen, weil in so kurzer Zeit eine seriöse Vernehmlassung unmöglich ist. Nach Verhandlungen mit dem Universitätsratspräsidenten wird nun am 3. Mai

2002 eine ausserordentliche Senatssitzung durchgeführt.

Prorektorwahl. Dem am 25. Januar tagenden Senat wurde einstimmig vorgeschlagen, Professor Hans Caspar von der Crone als Nachfolger von Prorektor Professor Conrad Meyer für die Wahl durch den Universitätsrat zu nominieren.

Richtlinien für Kompetenzzentren: Der Entwurf wurde in erster Lesung beraten. Er sieht die vom Universitätsrat zu genehmigende befristete, aber erneuerbare Anerkennung durch die Universitätsleitung vor und regelt Organisatorisches.

Gleichstellungsreglement: Es wurde ebenfalls ein erster Entwurf beraten. Einige Fragen, vorwiegend juristischer Natur, sind noch zu klären. Für die zweite Lesung sollen die Universitätsleitung und die Gleichstellungskommission eine so weit wie möglich differenzbereinigte gemeinsame Vorlage erarbeiten.

Dr. Kurt Reimann,
Generalsekretär

PROREKTORAT PLANUNG



Wunschkandidat der Universität fürs Prorektorat Planung: Professor von der Crone.

■ **Hans Caspar von der Crone,** geboren 1957, studierte von 1976 bis 1982 Rechtswissenschaft an der Universität Zürich und erwarb 1982 das Lizentiat. Anschliessend war er beruflich tätig als Assistent bei Professor Arthur Meier-Hayoz, als Auditor und ausserordentlicher Gerichtssekretär am Bezirksgericht Zürich sowie als Mitarbeiter und Partner bei Homburger Rechts-

anwälte. 1988 promovierte er zum Dr. iur. und erwarb im selben Jahr das Rechtsanwaltspatent. 1989 bis 1990 absolvierte er einen Studienaufenthalt an der Yale Law School und promovierte zum Master of Laws (LL.M.) 1995 erfolgte die Berufung zum Extraordinarius für Privat- und Wirtschaftsrecht an die Universität Zürich, seit 1997 ist er Ordinarius. Professor von der Crone amtiert seit dem 1. Januar 1999 als Präsident der Schweizerischen Übernahmekommission; ausserdem ist er Mitglied der American Law and Economics Association, des Herausgeberkollegiums der «Schweizerischen Zeitschrift für Wirtschaftsrecht» sowie des Kuratoriums des Thomas-Mann-Archivs.

Der Senat der Universität hat ihn am 25. Januar zum Prorektor Planung in der Nachfolge von Professor Conrad Meyer nominiert. Die Universität stellt den Antrag auf seine Wahl beim Universitätsrat.

(unicom)

UNIVERSITÄTSBUDGET 2002

Die Universität schnallt den Gürtel enger

■ **Wie vor zwei Jahren** hat die Universität Zürich zu Jahresbeginn kein genehmigtes Budget. Der Regierungsrat hatte den Kantonsbeitrag 2002 an die Universität auf 390,9 Millionen Franken festgelegt. Dies sind rund 20 Millionen Franken weniger, als von der Universität beantragt. Der Kantonsrat wies bereits Ende Oktober 2001 das Budget zur Überarbeitung an den Regierungsrat zurück. Dies hat zur Folge, dass bis zur voraussichtlichen Verabschiedung des Budgets im März 2002 keine

neuen Ausgaben getätigt werden dürfen; so können zum Beispiel auch bereits genehmigte Stellen nicht besetzt werden.

Das Budget 2002 der Universität geht in der Laufenden Rechnung von einem Gesamtaufwand von 664,8 Millionen Franken aus. Gekürzt wurde das Budget vor allem bei den Massnahmen zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse, im Bereich ICT und beim Liegenschaftsunterhalt. Eine weitere Kürzung des Budgets 2002 hätte einen Leistungsabbau zur Folge.

Das Bruttoinvestitionsbudget 2002 für Bauten und Liegenschaftsunterhalt liegt mit 59 Millionen Franken unter dem Vorjahresbudget. Damit ist es der Universität nicht möglich, in die Beschaffung von dringend benötigten Raumressourcen zu investieren.

Mittel für Räume fehlen

Die Mittel fehlen bereits für die Planung von Neubauten und sind kaum ausreichend für den Unterhalt zur Werterhaltung der bestehenden Bauten. Wenn

in den nächsten Monaten nicht grössere Raumflächen angemietet werden können, wird die Universität nicht mehr allen Mitarbeitenden einen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen können. Die zur Bewältigung des doppelten Maturitätsjahrgangs für das Wintersemester 2002/03 laufenden Bauprojekte Grosshösrsaal Kollegengebäude, Erweiterung Hörsäle Haldeliweg und Pavillon Schönberggasse sind jedoch nicht gefährdet.

Peter Bless, Verwaltungsdirektor

Kompetenz und Konzilianz

Professor Conrad Meyer legt das Amt des Prorektors Planung nieder, um künftig den Verwaltungsrat der NZZ zu präsidieren. Seiner Kompetenz und Freundlichkeit hat die Universität viel zu verdanken.

Müsste ich ein Wort finden, das die Arbeit von Prorektor Conrad Meyer präzise beschreibt, würde ich Kompetenz wählen. Seiner hohen Kompetenz begegnete ich schon während der Zeit der Universitätsreform, als es darum ging, adäquate Organisationsformen für die stets komplexer werdenden Aufgaben der Universität zu schaffen. Wer an einer von Prorektor Meyer geleiteten Projektgruppe teilnahm, spürte sehr schnell das betriebswirtschaftliche Fachwissen, das einen gangbaren Weg finden liess im oft undurchdringlichen Dickicht universitärer Selbstorganisation. So gelang es dem Reformausschuss, sachgerechte Strukturen für eine moderne Universität zu entwickeln.

Derselben Kompetenz begegnete ich auf Schritt und Tritt in der Zusammenarbeit mit Prorektor Meyer in der Universitätsleitung. Mit dem geübten Auge des Ökonomen beurteilte er Budgetwünsche und zeigte auf, wie man einen Weg finden kann im Spannungsfeld zwischen den begreiflichen Expansionswünschen der Institute und den beschränkten



Als Prorektor Universitätsreform hat Conrad Meyer der autonomen Universität Geist und Gestalt gegeben. (Bild cs)

Mitteln der Universität. Mit besonderer Dankbarkeit denke ich daran zurück, wie Conrad Meyer mich bei den ersten rektoralen Schritten begleitete. Ich habe – wie ich hoffe – viel von ihm gelernt; dafür spreche ich ihm meinen Dank aus.

Müsste ich ein Wort finden, das Prorektor Meyers Umgang mit Menschen beschreibt, wäre Konzilianz bestimmt am angemessensten. Mochten die Leute seine Papiere noch so oberflächlich gelesen haben, mochten sie seinen wohl überlegten Argumenten noch so verständnislos begegnen, mochten sie gar ver-

letzend oder zumindest unhöflich werden, ich habe es nie erlebt, dass Conrad Meyer seiner Freundlichkeit untreu geworden wäre. Konzilianz ist eine hohe Tugend, sie sorgt für wohlwollende und sachliche Auseinandersetzungen. Diese Qualität hat Prorektor Meyer ins Spiel gebracht, überall dort, wo es darum ging, schwierige Entscheidungen zu treffen und gegensätzliche Gesichtspunkte zu vermitteln.

Wo Kompetenz und Konzilianz auf eine Weise zusammenkommen, wie dies bei Prorektor Meyer der Fall ist, wird manches zum Guten gewendet und manches Schlechte abgewendet. Dafür gebührt ihm der Dank der Universität, der Dank ihrer Angehörigen und mein persönlicher Dank.

Hans Weder, Rektor

Eine eindruckliche Zeit

Es war an einem Tag im Herbst des Jahres 1996, als wir uns kennen lernten. Conrad Meyer war seit etwa einem halben Jahr Prorektor Universitätsreform, ich bewarb mich als wissenschaftliche Mitarbeiterin zur Unterstützung des Teams. Ich traf mich mit ihm im ersten Stock der Plattenstrasse 14, in seinem hellen, geräumigen Büro. Ich wurde wohlwollend empfangen. Der Blick, zunächst auf den potenziellen Vorgesetzten fixiert, schweifte bald auf die überwältigende Kulisse im Hintergrund. Der charakteristische Bau mit der imposanten, grün gefärbten Kuppel des Kollegiengebäudes stach ab von einem tiefblauen, wolkenlosen Himmel.

Der Eindruck blieb haften, aber nicht nur deswegen fiel es mir leicht, mich für die Stelle zu entscheiden. Dazu trug mindestens ebenso sehr die freundliche, entspannte Atmosphäre bei, die an einem Vorstellungsgespräch nicht selbstverständlich ist und die ich auch später immer wieder antraf. Man bekam stets das Gefühl, «jemand zu sein» und sich nützlich machen zu können.

Es kam zu einer wechselvollen Zusammenarbeit. Auf die wissenschaftliche Mitarbeit folgte meinerseits die Leitung der Stabsstelle, auf das Prorektorat Universitätsreform folgte für uns beide das Prorektorat Planung, mit einer hektischen Übergangsphase, da alte und neue Aufgaben eine Zeit lang parallel

liefen. Von Anfang an beeindruckte mich eine weitgehende Übereinstimmung der Sicht- und Arbeitsweise sowie eine Art Urvertrauen des Chefs in die Fähigkeiten seiner Mitarbeitenden. Selbständigkeit wurde gross geschrieben. Effizienz lag uns beiden am Herzen. Ich schätzte es ungemein, dass Anfragen stets umgehend beantwortet und Geschäfte speditiv behandelt wurden. Und alles war gewürzt mit einer guten Prise Humor, die manchem kleinen Ärgernis die Bedeutung nahm.

Unser ärgster Feind war ein Störenfried namens Zeit. Gerne hätte man ein Thema ausführlicher diskutiert, ein Projekt detaillierter behandelt. Doch darauf musste wegen der steigenden Arbeitslast manches Mal verzichtet werden.

Im Sommer letzten Jahres hat sich Conrad Meyer entschlossen, neben seiner Tätigkeit als Leiter des Instituts für Rechnungswesen und Controlling eine neue Herausforderung als Verwaltungsratspräsident der «Neuen Zürcher Zeitung» anzunehmen. Dadurch sah er sich gezwungen, das Amt als Prorektor aufzugeben. Der Entscheid ist verständlich und bedauerlich zugleich. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge wünsche ich ihm für die Zukunft alles Gute. Es würde mich freuen, wenn für einmal die Redewendung «Aus den Augen, aus dem Sinn» nicht Recht behielte.

Katrin Züger, Stabsstellenleiterin Prorektorat Planung

Wachstum überflügelt Prognose

Rekord: 21'316 Studierende gibt es an der Universität Zürich. Die neueste Statistik zu den Studierendenzahlen gibt Auskunft zu Trends, Konjunkturauswirkungen und Attraktivität der Universität.

VON MARKUS BINDER

Im Januar 2001 publizierte die Universität Zürich eine Broschüre mit dem Titel «Studieren im Jahr 2002». Gerichtet ist sie an alle Maturandinnen und Maturanden und informiert über die doppelten Maturitätsjahrgänge. Darin prognostiziert die Universitätsleitung fürs Wintersemester 2001/02, dass 20'700 Studierende an der Universität Zürich immatrikuliert sein werden. Ein Jahr später hat die Wirklichkeit diese Zahl bereits überholt. Dieses Semester hat die Zahl der immatrikulierten Studierenden gegenüber dem letzten Jahr um 3,4 Prozent zugenommen und mit 21'316 einen neuen Höchststand erreicht. Die Prognose ist um 600 Studierende übertroffen worden. Für Roland Gretler, Leiter Informationsmanagement und Controlling, ist die übertroffene Prognose nicht alarmierend, sondern nur «relativ markant», denn einige Faktoren, so gibt er zu bedenken, seien für eine Prognose schwer zu messen, wie etwa die Konjunktur oder die Entwicklung anderer Hochschulen. «Wir rechnen aber damit, dass wir die prognostizierten Zahlen auch in den nächsten Jahren übertreffen werden», sagt Gretler.

Mit 531 zusätzlichen Studierenden ist, absolut gesehen, die Philosophische Fakultät am stärksten gewachsen, gefolgt von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit zusätzlich 204 Studierenden. Be-

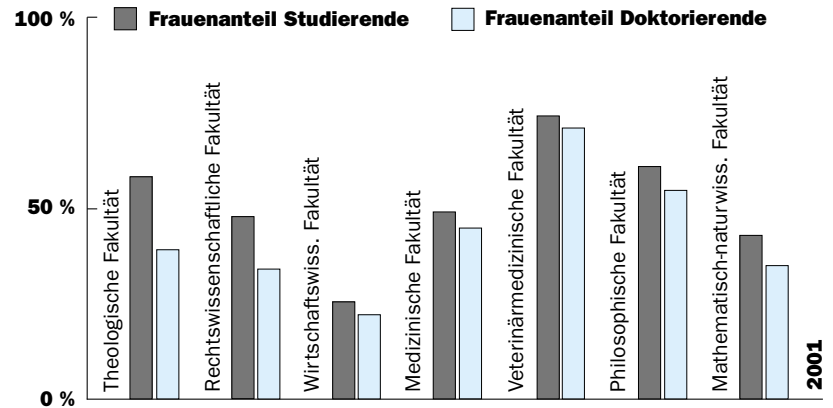
kannte Trends setzen sich fort: Sehr gefragt sind die Publizistikwissenschaft mit einem Zuwachs um 23,3 Prozent auf 916 Studierende und die Politikwissenschaft mit einem Zuwachs von 20,8 Prozent auf 535 Studierende. Hoch im Kurs stehen auch die Psychologie, die Soziologie, die Ethnologie und die Geographie.

Konjunktur drückt Informatik Leicht abgenommen hat bei den Wirtschaftswissenschaften die Anzahl der Erstsemestriegen, was auf einen Rückgang beim Grundstudium der Wirtschaftsinformatik zurückzuführen ist. Gretler, der für das Prorektorat Planung die Erstellung der Semesterstatistik leitet, glaubt, dass dieses Fach stärker als andere abhängig ist von der konjunkturellen Lage.

Parallel zum Boom in den Informationstechnologien nahm auch die Zahl der Studierenden in der Wirtschaftsinformatik laufend zu. Gretler glaubt, dass wegen des Stelleneinbruchs in der Informatikbranche erstmals auch die Anzahl der Erstsemestriegen abgenommen hat, womit das Wachstum in der Wirtschaftsinformatik gebremst worden ist.

Frauenanteil leicht gestiegen Leicht gestiegen (um 0,6 %) ist im vergangenen Jahr der Frauenanteil, nachdem er letztes Jahr mit 51,1 Prozent erstmals die 50-Prozent-Marke überschritten hatte. 1960, noch bevor mit der Zunahme der studienberechtigten Mittelschulabsolventen die Zahl der Studierenden rapide angestiegen war, hatte der Frauenanteil 18,7 Prozent betragen. Überdurchschnittlich hoch ist er in der Veterinärmedizinischen Fakultät (75,0 %), in der Philosophischen Fakultät (61,6 %) sowie in der Theologischen Fakultät (58,9 %).

Erstmals wurden dieses Jahr innerhalb der Kategorie der «Studierenden» die «Doktorie-



Der Anteil studierender Frauen lag 2001 insgesamt über der 50-Prozent-Marke. Bei den Doktorierenden sinkt ihr Anteil jedoch um mehr als 7 Prozent. (Bild muz)

renden» in eine eigene Unterkategorie abgetrennt. Damit wird ersichtlich, dass der Frauenanteil auf der Stufe der Doktorierenden (45,3 %) gegenüber der neu geschaffenen Kategorie «Studierende ohne Doktorierende» (52,8 %) um über 7 Prozent abnimmt. Am deutlichsten ist die Veränderung in der Rechtswissenschaft, wo genau gleich viele Frauen wie Männer studieren – wenn die Doktorierenden weggezählt werden –, aber rund doppelt so viele Männer eine Dissertation schreiben.

Dagegen nimmt der Ausländeranteil von 9,7 Prozent bei den «Studierenden ohne Doktorierende» auf 24,1 Prozent bei den Doktorierenden zu. Zum Vergleich: Der Ausländeranteil betrug Ende 2000 im Kanton Zürich 21,4 und in der Schweiz 19,8 Prozent.

Datenschwemme

In den nächsten Jahren soll die Statistik ergänzt werden, zuerst um die Studiendauer. Gleichzeitig kommen durch das Anrechnungspunktesystem (APS) und die Studienteilung in Bachelor und Master nach der Bologna-Deklaration grosse Veränderungen auf die Studierendenstatistik zu. Heute würden, so Gretler, für die zentrale Statistik generell eher wenig Daten zur Verfügung stehen, «nach der Einführung des APS werden wir von Daten überschwemmt werden».

AUSSCHREIBUNG 2002

Forschungskredit

■ **Dieses Jahr** werden Angehörige der Universität Zürich zum zweiten Mal die Möglichkeit erhalten, sich um einen Beitrag aus dem universitären Forschungskredit zu bewerben. Der Universitätsrat beschloss am 3. Dezember 2001, für die Ausschreibung 2002 erneut einen Finanzrahmen von 4 Millionen Franken zur Verfügung zu stellen. Die Zusprache von Beiträgen zielt auf die Förderung herausragender wissenschaftlicher Qualität, wobei die Unterstützung von akademischen Nachwuchskräften im Vordergrund steht.

Die Ausschreibung wird am 15. März 2002 auf dem Internet publiziert. Antragsformular und Wegleitung für die Ausschreibung 2002 können dann direkt vom Internet heruntergeladen werden. Gesuche um einen Beitrag sind bis zum 31. Mai 2002 einzureichen; genehmigte Beiträge können frühestens ab 1. Oktober 2002 bezogen werden.

Cornelia Kuster, Ellen Hütter Carabias, Geschäftsstelle
Forschungskommission und
Nachwuchsförderungskommission

Antragsformular und Wegleitung:

www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html

Auf unwegsamem Gelände

Wer sich mit Behinderung für ein Studium entscheidet, muss täglich einige Hürden nehmen. Zwei Studierende geben darüber Auskunft. Und eine Studie erforscht die Erfolge von Behinderten an Schweizer Hochschulen.

VON LUKAS KISTLER

Brian Mc.Gowan studiert seit einem Semester Allgemeine Geschichte, Volkswirtschaft und Politologie. Der 22-Jährige sitzt in einem Rollstuhl, dessen elektrischen Antrieb er mit einem «Joystick» steuert. «Ich brauche den ganzen Tag keine professionelle Hilfe», meint Brian im Historischen Seminar der Uni Zürich, wo das Gespräch stattfindet. Allerdings weiss er von etlichen, meist baulichen Hindernissen zu berichten.

Ins Büchermagazin der Bibliothek des Historischen Seminars etwa gelangt man nur über eine Treppe – einen Fahrstuhl gibt es nicht. Die hilfsbereiten Angestellten würden ihm die gewünschten Bücher holen, erzählt Brian – ausprobiert habe er's aber noch nicht. Anders in der Zentralbibliothek: Dort gelange er über die Parkgarage zu einem Seiteneingang. Auf ein Klingeln hin werde man irgendwann abgeholt; zwischen Müllcontainern hindurch gehe es zu den Bibliotheksräumen.

Sesam öffne dich

Auf Tuchfühlung ist der angehende Historiker auch mit den Fahrstühlen im Hauptgebäude gegangen: Für den Warenlift beim zentralen Treppenhaus könne er einen Schlüssel bekommen; jedoch seien die Bedienungsknöpfe zu hoch angebracht. Und in den Personenlift nebenan passe sein Rollstuhl nicht hinein.

Lukas Kistler ist freier Journalist.

Für Brian begann das Wintersemester bereits vor dem 22. Oktober. Jeden Hörsaal checkte er im Voraus, ob er rollstuhlgängig ist. Bei negativem Befund kann Brian anfragen, ob Veranstaltungen in passendere Räume verlegt werden können. Erschwerend sei indes, dass bei gewissen Veranstaltungen lange Zeit nicht feststehe, wo diese stattfinden. Auf eine Vorlesung, die er im Deutschen Seminar hören wollte, musste er gar verzichten. Für Rollstuhlfahrende gibts dort einen Seiteneingang, zu dem er den Schlüssel erhalten hätte. Nur sei ihm die Tür zum Öffnen zu schwer. Und die Angestellten jeweils per Handy als Türöffner aufzubieten, habe er keine Lust gehabt.

Eingeschränkte Studienwahl

Nicht auszuschliessen ist, dass die räumliche Zugänglichkeit von Institutsgebäuden die Studienwahl beeinflusst. Brian hatte mit dem Gedanken gespielt, Psychologie zu studieren. Daher weiss er, dass die Abteilungsanstalten auf verschiedene Villengebäude verteilt und zum Teil nicht rollstuhlgängig sind. Auch Medizin habe er in Erwägung gezogen; davon wurde ihm jedoch abgeraten: «Wir können Sie bei den Prüfungen vielleicht nicht durchkommen lassen.» Die Medizinische Fakultät sei, betont Brian, diesbezüglich aber eine Ausnahme gewesen.

Wir begeben uns zum Hörsaal, wo Brians nächste Vorlesung stattfindet. Der Hörsaal steigt Stufe um Stufe und Bankreihe um Bankreihe an; zwischen den Bänken ist ziemlich eng: kein Hoch- und Durchkommen für Rollstuhlfahrende. Vorne beim Katheder fährt Brian an einen quer gestellten Tisch. Von dort blickt er schräg nach oben zum Dozierenden – «nicht besonders angenehm», meint Brian.

Ortswechsel: In einem Seminarraum des Instituts für Son-

derpädagogik wartet Helen Zimmermann zusammen mit Sahira, einer munteren Retriever-Hündin. Vor drei Jahren ist Helen ganz erblindet und hat begonnen, Sonderpädagogik, Sozialpädagogik sowie Sozial- und Präventivmedizin zu studieren. Das Studium gilt als Wiedereingliederungsmassnahme der Invalidenversicherung (IV). Das ist nicht selbstverständlich: «Ich musste ganz schön kämpfen, bis mir das Studium bewilligt wurde.» Mit den Taggeldern der IV käme sie nicht durch, erzählt die 48-Jährige. Ihr kommt zustatten, dass sie 24 Jahre lang als Primarschullehrerin unterrichtet und verdient hat. Da sie bereits damals als Sehbehinderte mit Hilfsmitteln arbeitete, konnte sie nach der vollständigen Erblindung relativ rasch mit dem Studium anfangen.

Scannen bis zum Abwinken

Mit ihrer Studienliteratur bringt Helen viele Stunden vor dem Scanner; ein Computerprogramm übersetzt ihr die eingescannten Textseiten in Lautsprache. Grenzen sind diesem Verfahren bei Grafiken und Ta-

bellens gesetzt. Einfachere Grafiken lässt sie sich auf eine Folie mit weicher Gummimatte einzeichnen, die sie dann abtasten kann.

Bei den Verlagen liegen viele neuere Bücher auch in digitalisierter Form vor. In diesen Fällen sei das aufwändige Scannen



Nicht sehr angenehm ist es für Brian Mc.Gowan, so exponiert vor den Mitstudierenden sitzen zu müssen und schräg nach oben zum Dozierenden zu schauen.

unsinnig, aber aus rechtlichen Gründen nicht zu umgehen. Gängige Fachliteratur gebe es auch als Hörbücher, etwa Sigmund Freuds Vorlesungen. Das Zuhören selber ist sehr zeitintensiv: Leicht vorstellbar, dass die Vorbereitungen ganz auf Kosten der Semesterferien gehen.

Während der Vorlesungen hat Helen «Braille-Lite» dabei. Das Gerät sieht aus wie ein kleines E-Piano, hat sieben Tasten und eine Speicherfunktion. Damit notiert sie Stichworte. Das geht gut, solange Dozierende nicht auf einen früheren Punkt zurückkommen: Das Geschriebene wird in Braille-Schrift wiedergegeben, allerdings bloss zwanzig Zeichen auf einmal, so dass frühere Textstellen mühsam aufzufinden sind.

Kein Studieren ohne Hündin

Ist Helen unterwegs, vertraut sie sich Sahira an. Mit rund dreissig italienisch gesprochenen Befehlen weist Helen der fünfjährigen Hündin den Weg, falls sie diesen



Ob links, rechts oder zum Bahnhof: Die Hündin Sahira findet den Weg. Ohne sie wäre es für Helen Zimmermann ziemlich schwierig, ihr Studium zu meistern. (Bilder Lukas Kistler)

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

selbst ganz genau kennt. Andernfalls gibt sie das Ziel an und lässt sich von Sahira führen. Die Wege haben sie vor Studienbeginn gemeinsam mit dem Leiter der Führungsschule eingeübt. «Sahira hat mir sehr geholfen, das Studium bis jetzt zu meistern.»

Nicht immer wird Helen die benötigte Unterstützung zuteil: «Wenn ich fast zwei Jahre lang Dozierende vergeblich frage, ob ich Kopien von Folien bekommen könnte, dann gurkt mich das schon an.» Einen Erfolg konnte sie in der Sozial- und Präventivmedizin verbuchen: Zwischenprüfungen, die ansonsten im Multiple-Choice-Verfahren abgelegt werden mussten, konnte Helen mündlich machen. Über ihre Schwierigkeiten, einen gangbaren Weg zwischen eigenen Möglichkeiten und der Studienorganisation zu finden, meint sie: «Man darf sich halt nicht wundern, wenn es das erste Mal nicht klappt.»

Fehlende Zahlen

Brian Mc.Gowan und Helen Zimmermann gehören zu der Gruppe von Studierenden, die trotz ihrer Behinderung die Energie aufbringen zu studieren. «Über Bildungserfolge von Behinderten weiss man bislang gar nichts, insbesondere was den Übergang auf die tertiäre Bildungsstufe angeht», sagt Judith Hollenweger, die sich in ihrer Forschung damit befasst.

Bei der Bestimmung von «Behinderung» lässt sich die promovierte Sonderpädagogin nicht von definierten Krankheitsbildern leiten, sondern von mehr oder weniger eingeschränkten körperlichen Funktionen und Aktivitäten. Sie folgt dabei der Auffassung, dass sich Behinderungen erst in der Interaktion mit der Umwelt konstituieren. Eine Rollstuhlfahrerin zum Beispiel wird erst dann behindert, wenn ein Zugang nur über Treppen möglich ist.

Hollenweger leitet die Nationalfonds-Studie «Menschen

mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen». Die Studie besteht aus drei Teilstudien. Die erste füllt eine statistische Lücke: Bislang fehlen quantitative Erhebungen zu behinderten Studierenden an schweizerischen Universitäten und Fachhochschulen.

Massiv untervertreten

Die zweite Teilstudie untersucht die fördernde beziehungsweise hemmende Wirkung der Gesetzgebung, von Dienstleistern und Bedingungen an den Hochschulen. Diskriminierende Vorgänge, die die Gleichstellung von Behinderten unterlaufen, sollen aufgefunden gemacht werden. Behinderte beanspruchen Dienstleistungen wie Hilfsmittel- oder Berufsberatungen. Hollenweger findet es wichtig, sowohl das Beratungspersonal als auch die Nutzerinnen und Nutzer solcher Angebote zu befragen: «Gerade die unterschiedlichen Wahrnehmungen geben Hinweise auf Probleme im System.» Ein Ziel der Untersuchung sei herauszufinden, welche Mechanismen dazu führten, dass vom Studium abgeraten oder dass es abgebrochen werde.

Die Situation der Behinderten an den Hochschulen wird anhand von Tiefeninterviews in der dritten Studie weiter ausgelotet. Die bereits durchgeführte Pilotbefragung von rund hundert Personen ergab unter anderem, dass vor allem die befragten Frauen die Berufsberatung der IV negativ einstufen. Des-



In einer Ecke des Lichthofs wurde jüngst ein neuer Fahrstuhl eingebaut. Mit einem Schlüssel wählt man das Stockwerk an – vorausgesetzt, man kommt an die Schlüssellocher heran. Brians Arme erreichen sie nicht.

halb werden nun bestimmte Gruppen fokussiert, wie eben studierende Frauen.

Behindertesind an Schweizer Hochschulen massiv untervertreten: Sie machen einen geschätzten Anteil von weniger als 0,3 Prozent an der Gesamtzahl der Studierenden aus – was bescheiden anmutet, vergleicht man diese Zahl mit dem Anteil von fünf bis zehn Prozent an der Schweizer Bevölkerung.

NFP 45 «Probleme des Sozialstaats»

Die vorgestellte Studie «Menschen mit Behinderungen an Schweizer Hochschulen» ist ein Projekt im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 45 «Probleme des Sozialstaats» des Schweizerischen Nationalfonds. Andere Projekte entstehen etwa zu «Behindertengerechtem Bauen – Vollzugsprobleme im Planungsprozess» oder zu «Wegen der Entospitalisierung von Menschen mit geistiger Behinderung in der Schweiz». Den 33 Projekten des Programms stehen 10 Millionen Franken zur Verfügung. Die Laufzeit dauert bis zum nächsten Jahr bzw. bis 2003. www.sozialstaat.ch

Bookmarks:

www.uniability.ch: Schweizerischer Hochschulführer für Studierende mit Behinderung; Informationen bislang zu Uni und ETH Zürich sowie zur Uni Basel.
www.behinderung.unizh.ch: Hochschulführer der Uni Zürich für Studierende mit Behinderung.
www.egalite-handicap.ch: Website der Volksinitiative zur Gleichstellung Behinderter «Gleiche Rechte für Behinderte».

COMPUTERLINGUISTIK

Neues Institut im Spagat

■ 1991 wurde das Bedürfnis für die Schaffung eines Lehrstuhls für Computerlinguistik ausgewiesen, worauf 1994 das entsprechende Extraordinariat am Institut für Informatik der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät eingerichtet wurde. Allerdings beerbte das Institut für Informatik dazu die Philosophische Fakultät, deren Assistenzprofessur für Angewandte Sprachwissenschaften in das Extraordinariat für Computerlinguistik umgewandelt und an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät angesiedelt wurde.

Sowohl im Vorlesungsverzeichnis als auch im Internet war das Fach Computerlinguistik weiterhin der Philosophischen Fakultät zugeordnet, obgleich es formal zum Institut für Informatik gehörte. Da immer mehr Studierende der Philosophischen Fakultät dieses Fach belegten, sollte es auch formal der Philosophischen Fakultät angegliedert werden. Und so wurden zum 1. Januar 2001 die zum Lehrstuhl gehörenden Stellen in die Philosophische Fakultät überführt.

Nun hat der Universitätsrat dem Antrag der Philosophischen Fakultät stattgegeben, ein eigenes Institut für Computerlinguistik zu schaffen. Zumal dies kostenneutral ist, da die zum Lehrstuhl gehörenden Stellen bereits an die Philosophische Fakultät rückübertragen wurden und der Fächerkatalog der Philosophischen Fakultät nicht erweitert wird. Die bestehende Abteilung Computerlinguistik ist zurzeit technisch-administrativ am Institut für Informatik angesiedelt. Um die vorhandenen Ressourcen und Synergien optimal zu nutzen, soll das neu zu schaffende Institut weiterhin technisch-administrativ mit dem Institut für Informatik verbunden bleiben.

(unicom)

Dem Geheimnis der Genomstabilität auf der Spur

Erster Schweizer Koordinator eines EU-Projekts wurde der junge Molekularbiologe Igor Stagljär. Ziel des von ihm koordinierten Netzwerks ist, die Prozesse um die Erhaltung der Genomstabilität besser zu verstehen.

VON SUSANNE HALLER-BREM

Vor vier Jahren begann sich Igor Stagljär mit dem Thema «Erhaltung der Genomstabilität» zu beschäftigen. Er realisierte schnell, dass dieses Forschungsgebiet von den Amerikanern und Japanern dominiert wird. «Die Teams in diesen Ländern arbeiten vernetzter als die Europäer», erzählt der 35-jährige Stagljär, der heute eine eigene Forschungsgruppe am Institut für Veterinärbiochemie und Molekularbiologie der Universität Zürich leitet und Mitbegründer einer Spin-off-Biotechfirma ist. Um die Situation in Europa zu verbessern, reifte in ihm der Entschluss, ein EU-Projekt mit dem Thema «Genome stability and checkpoint control» einzureichen. Neun Forschungsteams aus acht verschiedenen Ländern konnten für die Zusammenarbeit gewonnen werden (siehe Kasten). Ende des letzten Jahres erhielt Stagljär nun die Zusprache für sein Netzwerk (2,2 Millionen Euro).

Ziel: Weltspitze

Das Projekt ist Teil des Programms «Ausbau des Potenzials an Humanressourcen in der Forschung und Verbesserung der sozioökonomischen Wissensgrundlage» innerhalb des 5. Rahmenprogramms der EU. Die Erfolgsquote für solche Ausbildungsnetzwerke liegt unter

Susanne Haller-Brem ist freie Journalistin.

einem Prozent und eine Zusprache gilt deshalb als grosser Erfolg. «Wir bearbeiten sicher ein hochaktuelles Thema mit modernsten Methoden; ebenso wichtig für den positiven Bescheid war aber auch die richtige Mischung zwischen renommierten Forschungsteams und begabten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern», umschreibt Stagljär das Erfolgsrezept. Für ihn ist dieses Netzwerk eine einmalige Chance, gemeinsam Wissen zu erarbeiten und auszutauschen sowie den Anschluss an die Weltspitze anzustreben.

Zeit für Reparatur

Das Überleben aller Organismen hängt davon ab, dass die Zellen ihre genetische Information korrekt an ihre Tochterzellen weitergeben können. Um die Stabilität des Genoms zu erhalten, stehen verschiedene Prozesse zur Verfügung. Ein wichtiger Mechanismus ist die Reparatur von DNA-Schäden. Von grosser Bedeutung ist aber auch die Fähigkeit der Zellen, die verschiedenen Phasen des Zellzyklus zu verlangsamen, um Zeit für die Reparatur der Schäden zu gewinnen. Diese Zellzyklusverzögerungen («checkpoints» genannt) verhindern die Vermehrung geschädigter DNA.

Im EU-Projekt, das Stagljär koordiniert, arbeiten Gruppen, die sich mit der Reparatur der DNA beschäftigen, eng mit Teams zusammen, die sich auf die Erforschung der Prozesse an den «checkpoints» spezialisiert haben. Im Zentrum des Interesses stehen so genannte DNA-Helikasen. Dies sind Proteine, die in viele Prozesse des DNA-Metabolismus involviert sind. Mit dem Netzwerk möchte man beispielsweise herausfinden, über welchen molekularen Mechanismus DNA-Helikasen an

der Erhaltung der Genomstabilität beteiligt sind und wie Proteine, die an der DNA-Reparatur mitwirken, durch «checkpoint»-Proteine reguliert werden. Stagljärs Arbeitsgruppe hat eine grosse Erfahrung im Aufdecken von Protein-Protein-Wechselwirkungen sowohl im Zellkern wie auch in der Zellmembran. Gearbeitet wird

70 Prozent ähnlich wie beim Menschen. Das Wissen über die Kontrolle der Genomstabilität gibt auch wichtige Hinweise auf die Vorgänge bei der Entstehung von Krebs. Auch bei degenerativen Erkrankungen und beim Altern scheinen Defekte in der Genomstabilität eine Rolle zu spielen. «Menschliche Erbkrankheiten wie zum Beispiel



Igor Stagljär: Ein europaweites Netzwerk von Forschungsgruppen bietet die einmalige Chance, an die Weltspitze in der Genom-Forschung anzuschliessen. (Bild Manuel Bauer)

hauptsächlich mit dem Modellsystem Bäckerhefe (*Saccharomyces cerevisiae*); bestimmte Untersuchungen werden an menschlichen Zellen und so genannten Knockout-Mäusen durchgeführt.

Erkenntnisse über Krebs

Gemäss Stagljär eignet sich Hefe sehr gut als Modellsystem, denn von den insgesamt 6200 Genen des Einzellers sind rund

das Bloom-Syndrom – eine Anhäufung von 10 bis 15 verschiedenen Krebsarten – oder die vorzeitige Vergreisung beim Werner-Syndrom lassen sich gut an der Hefe studieren», erklärt Stagljär. Er hofft, dass ein besseres Verständnis jener Prozesse, die für die Erhaltung der Genomstabilität wichtig sind, die Tür für neue Medikamente – beispielsweise bei der Behandlung von Krebs – öffnen wird.

Am EU-Netzwerk beteiligte Gruppen

- Dr. Igor Stagljär, Universität Zürich, Schweiz
- Prof. Ian D. Hickson, Universität Oxford, Grossbritannien
- Dr. Tinna Stevnsner, Universität Aarhus, Dänemark
- Dr. Raimundo Freire, Universität Teneriffa, Spanien
- Prof. Marco Foiani, F.I.R.C., Mailand, Italien
- Prof. Jean-Marc Egly, Universität Strassburg, Frankreich
- Prof. Stephen P. Jackson, Universität Cambridge, Grossbritannien
- Prof. Roland Kanaar, Erasmus-Universität Rotterdam, Niederlande
- Dr. Wilfried Kramer, Universität Göttingen, Deutschland

Die Herrschaft des Kalenders über die Zeit

Ein gutes Dutzend Jahre hat die akribische Rekonstruktion zweier antikchinesischer Kalender in Anspruch genommen. Das Ergebnis erlaubt neue Schlüsse, nicht nur auf kalendarische, sondern auch gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen.

VON ROBERT H. GASSMANN

Über den Stellenwert wissenschaftlicher Beschäftigung mit Kalendersystemen gehen die Meinungen auseinander. Für den Sinologen Joseph Needham dient ein Kalender ganz simpel dazu, Tage in geeignete Abschnitte zusammenzufassen, welche der Einhaltung oder der Befriedigung ziviler, religiöser oder kultureller Bedürfnisse dienen. Die Komplexität von Kalendern sei ein Ausfluss der Unmöglichkeit, die beiden fundamentalen Perioden, nämlich den synodischen Monat und das tropische Jahr, in Einklang zu bringen. Im ersten Fall könne man die Jahreszeiten nicht zuverlässig vorhersagen, im zweiten die Lunationen. Die Geschichte des Kalendermachens sei, so Needham, gekennzeichnet durch dauernde Versuche, das Unvereinbare zu vereinen (zum Beispiel mit zahllosen, auf Schaltelementen beruhenden Ansätzen), und darum von geringem wissenschaftlichem Wert.

Dieses etwas herablassende Diktum mag den ernüchtern, der kürzlich nach einem guten Dutzend Jahre die Rekonstruktion zweier antikchinesischer Kalender erfolgreich abgeschlossen hat. Zugegeben: Der »nackte« Kalender reiht tatsäch-

lich einfach Tag an Tag, aber was eröffnet sich uns, wenn wir kulturspezifische Aspekte betrachten, zum Beispiel wozu Kalender im chinesischen Kulturkreis dienten?

Mit Kalender und Zepter

Als Herr über die Zeit schuf der antike Fürst mit dem Kalender staatliche und gesellschaftliche Ordnung. Die Beachtung der rechten (Jahres-)Zeiten sicherte glückliches Gedeihen, deren Missachtung brachte Unglück. Jede Jahreszeit hatte ihre eigene Ordnung. So heisst es zum Beispiel, dass Wind und Regen nicht zur rechten Zeit kommen, Kräuter und Bäume vorzeitig dürr werden und die Staaten in Aufregung geraten würden, wenn die Menschen im ersten Frühlingsmonat die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgen würden; wenn sie die Herbstordnungen befolgten, so würden die Menschen von grossen Seuchen betroffen werden, Stürme und Platzregen würden sich häufen und allerlei Unkraut würde wuchern; und die Winterordnungen würden Unheil durch Überschwemmungen,



Glücksbringer zu Pferde: In China wird nach altem Brauch ein Neujahrsblatt mit einem Schutzgott an die Tür geheftet.



Dem Wahrsager ist sein Kalender wichtigstes Handwerkszeug. Entsprechend den zwölf Tieren des chinesischen Kalenders lassen sich selbst glückliche und unglückliche Stunden eines Tages vorhersagen. (Shanghai, um 1900, Bilder zVg)

Reif und Schnee anrichten und die Wintersaat würde nicht heimgebracht werden können.

Vom Fürsten wurde verlangt, dass er sich an die natürlichen und biologischen Rhythmen hielt, insbesondere an die jahreszeitlichen. Das chinesische Wort für »Jahreszeit«, »shi«, hat auch die Bedeutung »richtige Zeit«; eine antike Bezeichnung für Chroniken ist zusammengesetzt aus den Namen zweier Jahreszeiten, nämlich »chun qiu«, also »Frühling und Herbst«. Es überrascht daher nicht, dass das Auftreten von unzeitigen Ereignissen und Phänomenen dann auch so gedeutet wurde, dass Versäumnisse der Regierenden dafür verantwortlich waren.

Ominöse Ereignisse

Nach einer Aufzählung ominöser Ereignisse, die in einer Chronik verzeichnet sind (zum Beispiel eine Sonnenfinsternis, das Auftreten von Heuschrecken in Unmengen oder von rückwärts fliegenden Vögeln), kommt ein antiker Denker zum Schluss, dass der Chronist diese aussergewöhnlichen Ereignisse offensichtlich als Anzeichen von Aufruhr und Unordnung gewertet

und deshalb auch aufgezeichnet hatte.

Intime Korrespondenzen

Die kalendarische Fixierung von Ereignissen durch meist unabhängige Chronisten diente dazu, die Harmonie zwischen makro-beziehungswise mikrokosmischen Phänomenen und den Vorgängen in der Menschenwelt zu belegen, oder aber ihre Störungen zu dokumentieren. Diese Vorstellung einer intimen Korrespondenz zwischen Ereignissen in den verschiedenen Sphären hat wohl zur Entwicklung von Kategorien und Begriffen geführt, mit denen Prozesse und kausale Folgen gedeutet werden konnten. Die bekanntesten sind die komplementären Kräfte Yin und Yang, von kaum geringerer Bedeutung sind aber auch die so genannten Fünf Elemente (Holz, Feuer, Erde, Metall, Wasser), welche in einem Verhältnis des gegenseitigen Hervorbringens oder Überwindens stehen können. Eine Sonnenfinsternis lässt sich so als Angriff von Yin (Erde, Finster-

Sprachen mit Zeitgefühl

Krank sein oder krank geworden sein – welchen Unterschied macht das schon? Sprachlich gesehen liegen dazwischen Welten, wie die linguistische Forschung weiss. Zunehmend befasst sie sich auch mit aussereuropäischen Sprachen und muss deshalb manche Annahmen überdenken.

VON FERNANDO ZÚNIGA

Ein linguistisches Thema, das nicht nur Spezialisten, sondern vor allem auch Laien fasziniert, ist die Hypothese, dass Sprache unser Denken beeinflusst. Die so genannte linguistische Relativitätshypothese verbindet man zu Recht mit den Namen Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf; und die wohl bekannteste Fallstudie besagt in etwa, dass das Hopi-Volk (Arizona) dank seiner Sprache einen ganz anderen Zeitbegriff hat als wir Indoeuropäer – oder vielleicht sogar überhaupt keinen.

Präzise Fragen nötig

Spätere empirische Forschungen über die komplexen Zusammenhänge zwischen Sprache, Kultur und Kognition haben gezeigt, dass falsifizierbare Fragestellungen präziser und weniger ambitiös sein müssen, um keinen pseudowissenschaftlichen Mythos zu produzieren. Im Fall der Hopi führte eine genauere Betrachtung zur Einsicht, dass ihre Sprache zwischen Zukünftigem und Nicht-zukünftigem unterscheidet (im Gegensatz zu den meisten uns vertrauten Sprachen, die den Schwerpunkt auf die Unterscheidung zwischen Vergangenen und Nichtvergangenem legen). Ob die Hopi einen anderen Zeitbegriff haben, bleibt da-

Fernando Zúñiga ist Assistent am Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft.



Nickerchen oder Tiefschlaf? Im Thai, Mon oder Burmesischen werden Handlungen durch Aspektmorpheme eindeutig festgelegt. (Bild Daniel Schwartz/Lookat, Vietnam 2001)

hingestellt; Tatsache ist jedoch, dass ihre Sprache sich eines anderen Tempusbegriffs bedient.

Aktion und Aspekt

Weniger bekannt als die Kategorie Tempus ist Aussenstehenden das Begriffspaar Aspekt und Aktionsart. Wo die Zürcherin oder der Zürcher «sie hät gschriben» sagt, stehen einer oder einem Welschen gleich drei Möglichkeiten zur Verfügung, zumindest in der Schriftsprache: Die eine reduziert die Handlung auf einen einfachen Punkt (elle écrivit), die andere betont die Relevanz des Handlungsergebnisses (elle a écrit) und die dritte begibt sich sozusagen ins Innere des Sachverhalts, indem sie Anfang, Ende und Resultat ausblendet (elle écrivait). Mit anderen Worten: Der Verbalaspekt im Schweizerdeutschen ist anders als im Französischen.

Im Gegensatz zum Aspekt, der als grammatikalische Kategorie verstanden wird, betrachten Linguisten die Aktionsart als weitgehend lexikalisch: Sie unterscheidet andauernde Sach-

verhalte wie «rennen» oder «arbeiten» von punktuellen wie «finden» oder «erblicken» sowie Prozesse mit einem inhärenten Endpunkt wie «den Brief schreiben» von solchen mit willkürlichem Endpunkt wie «lesen». Die Forschung der letzten dreissig Jahre hat Parallelen und Unterschiede zwischen den Aspektsystemen in etlichen, vor allem indoeuropäischen Sprachen aufgezeigt.

Handlung anders aufgefasst

Zum Beispiel weist die Versprachlichung des «objektiven» Sachverhalts «schlafen» (der weniger kulturabhängig als beispielsweise «heiraten» sein dürfte) eine interessante Vielfalt auf. In zahlreichen Sprachen heisst das Verb eigentlich «einschlafen»; und ebenso steht unserem Verbpaar «stehen» und «aufstehen» in diesen Sprachen nur ein Verb mit beiden Bedeutungen gegenüber. Dies heisst nicht, dass andere Völker den Anfang und den Verlauf einer Handlung nicht unterscheiden können, sondern lediglich, dass Verben

mit einer vergleichbaren Bedeutung sich in der Aktionsart unterscheiden (entweder gehören Anfang und Verlauf oder nur der Verlauf zur versprachlichten Bedeutung), was in der Regel eine andere Leistung des Aspektsystems bedingt. So heisst zum Beispiel «ich sitze» in vielen Sprachen wörtlich «ich habe mich gesetzt» und «sie ist krank» wird durch «sie ist krank geworden» ausgedrückt.

Vagere Aktionsarten

Schwieriger wird es, wenn wir den Blick auf uns weniger geläufige Sprachen richten. Einige Sprachen Asiens wie das Thai oder das Chinesische sind in den letzten Jahren eingehender untersucht worden in Bezug auf ihre Tempus- und Aspektsysteme. Sie stehen einem allgemein gültigen Aspektmodell insofern im Wege, als sie weniger obligatorische Kategorien haben (das heisst, der Kontext spielt eine wichtigere Rolle im Verständnis einer Äusserung als in den westlichen Sprachen). Zudem lassen sie vagere oder offenere Aktionsarten zu; so können etliche Verben im Thai je nach Kontext den Anfang der Handlung, das Ende, beides oder keines von beiden beinhalten. Solche Befunde zwingen nicht nur, die Anwendbarkeit des zurzeit üblichen analytischen Instrumentariums zu hinterfragen, sondern auch das Verständnis der Versprachlichung von Sachverhalten überhaupt zu überprüfen.

Vielleicht können Forschende aus Teilgebieten der Cognitive Sciences bald genauer sagen, wie Sprachprozesse ablaufen. Bis dahin klassifizieren und erklären wir weiterhin die beobachtbare Vielfalt solcher Aktivitäten – die Versprachlichung von Begriffen wie Dauer, Anfang, Ende und Zeit. Diese bleiben untrennbar mit unserer *Conditio humana* verbunden.

Publikationshinweis auf Seite 22

Handwerkszeug für die Lehre

An der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wird das erste Qualifikationsprogramm für Unterrichtsassistierende der Universität Zürich gestartet. Nach zwei bis drei Jahren bekommen die Kursteilnehmenden ein qualifizierendes Zertifikat über ihre Lehrkompetenz.

VON PAMELA ALEAN-KIRKPATRICK
UND ROGER GFRÖRER

Viele Assistierende setzen über mehrere Jahre hinweg einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeitszeit für die Lehre ein. Die Qualität ihrer Arbeit trägt massgeblich zum Erfolg der Studierenden bei. Obwohl die Assistierenden viel Energie und gute Ideen in den Lehrbetrieb investieren, werden ihre Leistungen in der Lehre oft übersehen und

Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick ist Projektleiterin der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, AfH. **Roger Gfrörer** ist Assistent an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

nach aussen hin zu wenig kommuniziert. Dies soll sich nun ändern.

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WWF) hat dabei eine Vorreiterrolle inne. Hier haben die Assistierenden und die fakultäre Kommission für Nachwuchsförderung und Chancengleichheit in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) das Programm «Teaching Skills» erarbeitet und das Konzept auf die Fakultät zugeschnitten. Das Programm zielt sowohl auf die Anerkennung als auch auf die Förderung der Lehrleistung der Assistierenden und mündet in ein Zertifikat. Die Teilnahme am Programm ist fakultativ.

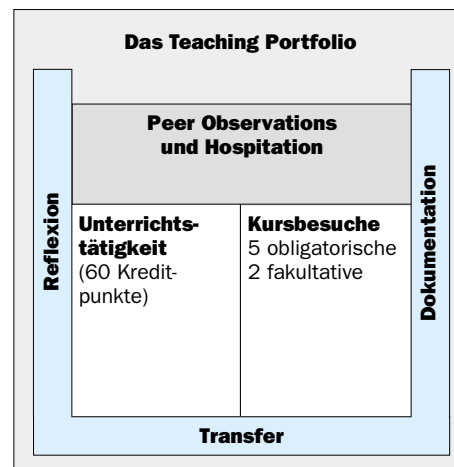
Nach dem Baukastenprinzip «Teaching Skills» besteht aus verschiedenen Bausteinen (siehe Abbildung): Besuch von didaktischen Kursen; Unterrichtstätigkeit, gemessen in Kredit-einheiten; gegenseitige Besuche im Unterricht (Peer Observations) und Umsetzung des Gelernten (Transfer). Der Aufwand

für den Erwerb des Zertifikats beträgt etwa 19 Tage (exklusive Unterrichtstätigkeit), verteilt auf zwei bis drei Jahre.

In einem «Teaching Portfolio» dokumentieren und reflektieren die Teilnehmenden ihre Lehrtätigkeit. Es bildet die Beurteilungsgrundlage für den Erwerb des Zertifikats und wird inhaltlich durch die AfH-Projektleiterin und eine externe Expertin aus dem «Swiss Faculty Development Network» (SFDN) beurteilt. Kriterien aus sieben didaktisch relevanten Handlungsfeldern bilden die Beurteilungsbasis: Qualitätssicherung, Qualitätsverbesserung, kollegiale Zusammenarbeit, didaktische Fertigkeiten, zielgruppenorientiertes Arbeiten, Beurteilung studentischer Arbeiten und organisatorische Leistungen.

Ein Meilenstein

Die WWF hat mit der Annahme des Programms einen Meilenstein für die Universität Zürich gesetzt, indem sie die Leistung von motivierten und engagierten Assistierenden anerkennt. Die Universität profitiert von



Nach dem Absolvieren aller Bausteine des «Teaching Portfolio» erhalten Assistierende ein qualifizierendes Lehrzertifikat. (Bild zVg)

der integrierten Qualitätssicherung und -verbesserung der Lehre. Für die Assistierenden ihrerseits bietet «Teaching Skills» eine Plattform zur Entwicklung von Fähigkeiten sowohl für die Assistententätigkeit als auch für die spätere berufliche Laufbahn.

Kontakt:

Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick
alean@access.unizh.ch
Roger Gfrörer
rgfroerer@fbf.unizh.ch

GRADUIERTENKOLLEG 2002–2005

Wissen und Gender

■ **Das gemeinsame** Kompetenzzentrum Gender Studies der Universität und ETH Zürich organisiert ein Graduiertenkolleg für die Jahre 2002–2005 unter dem Titel «Wissensgesellschaft und Geschlechterbeziehungen». Das interdisziplinäre Zürcher Kolleg unterstützt und fördert präzise, umsetzbare Dissertationsvorhaben oder vergleichbare Forschungsprojekte, die Themen aus der modernen Wissensgesellschaft untersuchen. Besonders berücksichtigt werden zum einen Forschungsfelder, in denen sich der Zusammenhang zwischen Wissensgesellschaft und Geschlechterordnung analysieren lässt (etwa in Unterneh-

men und Institutionen). Zuan- dern interessieren die Pluralisierung und Heterogenisierung der Wissenschaftskulturen hinsichtlich der Definition von «männlich» oder «weiblich».

Gleichermassen angesprochen sind Nachwuchskräfte sozial-, geistes-, wirtschafts- und naturwissenschaftlicher sowie medizinischer Studienrichtungen.

(unicom)

Informationen:

www.genderstudies.unizh.ch
PD Dr. Therese Steffen
Tel. 079 611 89 50
Fax 01 911 06 12
steffent@iprolink.ch
Anmeldung bis 7. Februar

ERSTES KURSPROGRAMM PRO→WISS

Forscherinnen managen

■ **Die heutige** akademische Welt ist komplex und geprägt durch knappe zeitliche und finanzielle Ressourcen. Dies verlangt von Forschenden neue Fähigkeiten in Projektmanagement, Selbstmanagement und Führung, um komplexe Projekte effizient und erfolgreich durchzuführen und wissenschaftliche Teams zu leiten.

Das Rahmenprogramm PRO→WISS, das von der Universität Zürich und dem Bundesprogramm Chancengleichheit gemeinsam finanziert wird, bietet ab März 2002 Kurse an, um die professionelle Durchführung wissenschaftlicher Arbeit zu unterstützen. Die Kurse

richten sich speziell an Forscherinnen. Die erste Kursausreibung für «Projektmanagement» und «Selbstmanagement» wird durch einen Workshop über «Wissenschaftliche Karriere und/oder Familie» ergänzt. Im Juni erfolgt eine zweite Ausschreibung mit dem Zusatzthema «Führung».

Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick
Projektleitung PRO→WISS

Informationen:

www.prowiss.unizh.ch
Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick
Arbeitsstelle für Hochschul- didaktik AfH
alean@access.unizh.ch
(nächste Termine siehe Seite 12)

Hemmschuh Habilitation?

In Deutschland wird die Habilitation abgeschafft. Die Übernahme dieses neuen Nachwuchsförderungsmodells mit Juniorprofessuren will für die Schweiz gut überlegt sein. Der habilitierte Stand der Privatdozierenden (PD) erbringt hier nämlich Leistungen in Lehre und Forschung, auf welche die Universität kaum verzichten kann.

VON MARTIN SCHWYZER

Seit ihrer Gründung vor 169 Jahren ernennt die Universität Zürich Privatdozenten (seit 110 Jahren hin und wieder auch eine Privatdozentin) und erteilt ihnen durch Habilitation die «venia legendi» (Lehrbefugnis). Die am 1. Mai 1833 begonnenen Vorlesungen wurden von 18 Professoren und 28 Privatdozenten (PD) gehalten. Schon damals war die Universität für ein ausreichendes Lehrangebot auf die Leistungen der unbesoldeten PD angewiesen. Das Bild des beschaulichen und vermögenden Privatgelehrten, der weder Einkünfte von der Universität noch berufliche Anerkennung benötigt, begann aber schon im vorletzten Jahrhundert zu vergilben. Seither gibt die prekäre Stellung der PD Anlass zu wiederkehrenden Diskussionen.

Ein zentrales Thema ist die Förderung der akademischen Laufbahn. Traditionell gilt die Habilitation im deutschsprachigen Raum als obligatorische Karrierestufe auf dem Weg zu einer Professur. Vor allem in naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern werden jedoch die Mängel dieser Kaderselektion immer offenkundiger. Vom Beginn einer Habilitationsar-



Mit der Habilitation bleiben junge Nachwuchsforschende gleich einmal in den Startlöchern zu ihrer wissenschaftlichen Laufbahn stecken, so die kritischen Stimmen. (Illustration Pierre Thomé)

beit bis zum Abschluss des zugehörigen Verfahrens können Jahre vergehen und die Erfolgskriterien sind weder einheitlich noch transparent. Ist der begehrte PD-Titel im Alter von rund 40 Jahren endlich erreicht, so folgt die Ernüchterung. Nur wenige PD schaffen den Sprung auf eine Professur und bestehen die internationale Konkurrenz mit jenen, welche ihre Zeit nutzbringender einsetzen konnten als für eine Habilitation.

Deutschland prescht vor

Deutschland hat diese Probleme erkannt und in bemerkenswerter Eile korrigiert. Das neue Hochschulrahmengesetz tritt Anfang 2002 in Kraft. Es schafft die Habilitation ab und ersetzt sie durch die «Juniorprofessur». Einer Pressemitteilung ist zu entnehmen: «Die Bundesregierung unterstützt die Länder bei der Einrichtung der ersten 3000 Juniorprofessuren mit rund 180 Millionen Euro kräftig. Die Einführung der Juniorprofessur ermöglicht, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – wie international üblich – bereits mit Anfang 30 selbständig und unabhängig lehren und forschen können. Die Juniorprofessur ist auf eine maximale Dauer von sechs Jahren angelegt. Sie soll in Zukunft die Regelvoraussetzung für eine Universitätsprofessur sein. Die Habi-

litation wird im Berufungsverfahren keine Rolle mehr spielen.»

Kürzlich hat der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat Empfehlungen zur Nachwuchsförderung abgegeben, welche in die gleiche Richtung zielen. Dass die politischen Mühlen in der Schweiz langsamer mahlen als in Deutschland, ist in diesem Fall kein Unglück. Unseres Erachtens hat nämlich auch das neue Modell schwerwiegende Mängel. Die Empfehlungen sind einseitig auf junge, männliche Spitzenforscher naturwissenschaftlicher Richtung zugeschnitten. In den Geisteswissenschaften sind die Karrierewege weniger geradlinig. Oft wird ein «grosses Buch» mit Unterbrüchen geschrieben, weil der Stoff reifen muss, weil Familienpflichten rufen oder ein Nebenverdienst nötig ist. Was wissenschaftliche Spitzenleistung ist, lässt sich schwerer objektiv beurteilen als in den Naturwissenschaften (ausführlich dazu die Professoren Helmut Holzhey und Ulrich Rudolph in der NZZ vom 9. Januar 2002).

Kollaps ohne PD

Eine radikale Abschaffung der Habilitation hätte indessen für die ganze Universität gravierende Folgen. Würde die Universität Zürich heute auf ihre 580 PD verzichten, so wäre ein Kollaps des Lehrbetriebs unaus-

weichlich. Selbst wenn sie nur den Nachschub stoppte – pro Jahr sind es etwa 30 neue PD –, würde ein Teil der bestehenden PD mangels Perspektiven frühzeitig ausscheiden. Viele PD haben ihren Beruf ausserhalb der Universität und tragen wesentlich zur Vielfalt (universitas) in Forschung und Lehre bei. Andere sind als langfristige Angestellte der Universität für die Kontinuität unentbehrlich. Das ist ein Humankapital, welches die Universität nicht leichtfertig preisgeben darf. Bevor ein besseres Modell vorliegt, ist die Habilitation nicht abzuschaffen.

Weitere Informationen:
www.pdverein.unizh.ch

AUSSCHREIBUNG

Cloëtta

■ Die **Cloëtta-Forschungsstellen** dienen der Förderung des akademischen Nachwuchses in der Medizin. Mit der fünf Jahre währenden Unterstützung von selbständig arbeitenden Nachwuchsforschenden in der Schweiz soll der Grundstein für eine erfolgreiche akademische Laufbahn gelegt werden.

Bewerbung bis 31. März 2002
Stiftung Prof. Dr. Max Cloëtta
Postfach 362, 8042 Zürich
Tel. 01 350 44 35
www.cloetta-stiftung.ch

Prof. Martin Schwyzer ist Titularprofessor für Molekulare Virologie und Präsident der PD-Vereinigung an der Universität Zürich.

VORTRÄGE

Kultur- und Sozialwissenschaften

Vorlesungen



Brüche, Torsi, Unvollendetes. Interdisziplinäre Ringvorlesung der Privatdozentinnen und Privatdozenten:

Vom schwierigen Umgang mit dem Bruchstückhaften. Versuch einer Synthese der Vortragsreihe unter Mitwirkung von Hörern und Referenten. Dr. Kurt Schärer, HS 118, Uni-Zentrum, Mittwoch, 6. Februar, 18.15 Uhr

Dachschindeln – Holzkohlekrümel – Brücken-

pfeiler: Einblick in die Vielfalt an Projekten des Zürcher Labors für Den-drochronologie. Beat Eberschweiler, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 13. März, 20.15 Uhr

Die Dodekanes-Inseln zur Zeit der italienischen Besetzung 1912–1943: Die selektive Erinnerung und das manipulierte Denkmal. Diavortrag. S. Martinoli, Dr. E. Perotti, HS 152, Uni-Zentrum, Mittwoch, 6. März, 19.00 Uhr

Die Innenwelt der Mathematik – zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin. Prof. B. Heintz (Mainz), G 26.5, ETH-Zentrum, Donnerstag, 7. Februar, 17.15 Uhr

Lebenshorizont Alter. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe:

Schönheiten des Alters. Prof. Emil A. Ribi, Moderation Prof. Brigitte Boothe, HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 7. Februar, 18.15 Uhr

Troja/Wilusa – archäologische Beiträge zur Historizitätsfrage. Prof. M. Korfmann (Tübingen), HS 8, Archäologie, Rämistr. 73, Montag, 4. Februar, 20.15 Uhr

Tagungen

Architektur und Kunst im Botanischen Garten. Diavorträge und Führungen. Zahlreiche Referierende, HS Botanik, Zollikerstr. 107, Samstag, 23. März. Weitere Informationen unter: www.bguz.unizh.ch

«Erfahrung: Alles nur Diskurs?» 11. HistorikerInnen-tagung für Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte. Prof. Kathleen Canning, Prof. Barbara Duden, Prof. Ute Daniel, Prof. Martin Dinges, Aula, Uni-Zentrum, Freitag, 15., und Samstag, 16. Februar. Weitere Informationen unter: www.unizh.ch/~histag

Human- und Tiermedizin

Vorlesungen



Astronomie, Magie und Alchemie im spätmittelalterlichen England. Alexandra Falcón, HS 318, Uni-Zentrum, Donnerstag, 7. Februar, 12.30 Uhr

Die Bedeutung der Folsäure in der Prävention von Neuralrohrdefekten, kardiovaskulären Krankheiten und Krebs. Dr. Monika Eichholzer, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 4. Februar, 19.30 Uhr

Tagung

Basic and Clinical Aspects of Retinal Function. Symposium. Zahlreiche Referierende, HS Nord I, Frauenklinikstr. 10, Donnerstag, 14. Februar, 9.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.usz.ch/retinasymposium

Naturwissenschaften

Vorlesungen

Elektromagnetismus: Erkenntnisquelle und Zivilisationsmotor. Wissenschaftshistorisches Kolloquium:

Das Herz aus der Sicht des Elektrophysiologen. Dr. Reto Candinas, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 6. Februar, 17.15 Uhr

Grabungstechniken in der Paläontologie. M. Hebeisen, HS E 72, Uni-Zentrum, Mittwoch, 13. Februar, 19.15 Uhr

Ressourcennutzung und Entwicklungsprobleme im peripheren Gebirgsland Lesotho. Dr. Marcus Nüsser (Bonn), HS D 7.1, ETH-Zentrum, Mittwoch, 6. Februar, 18.15 Uhr

Tagungen

Kommunikation und Gehirn. BrainFair 2002. Uni-Irchel, Montag, 18., bis Samstag, 23. März. Weitere Informationen unter: www.brainfair2002.ch



New Trends in Structural Biology. First International Symposium. Zahlreiche Referierende, Uni-Irchel, Samstag, 23., und Montag, 25. März. Eintritt frei. Anmeldung erforderlich. Weitere Informationen unter: www.structuralbiology.unizh.ch

Zweites Schweizerisches Forum Fachdidaktiken Naturwissenschaften. Prof. Gérard Fourez, Prof. Hansjörg Seybold u. a., ETH Zürich, Freitag, 15. März, 9.30 Uhr. Anmeldung erforderlich. Die Tagung ist kostenpflichtig. Weitere Informationen unter: www.unizh.ch/hlm

Wirtschaft – Recht – Informatik

Vorlesungen

Cat-Bonds-Preisbildung zwischen Finanz- und Versicherungsmärkten. Bruno Wicki, HS 204, Uni-Zentrum, Freitag, 8. Februar, 12.15 Uhr

Karriereverläufe von Topmanagern in den USA, Frankreich und Deutschland – Elitenbildung und die Filterleistung von Hochschulsystemen. Prof. Egon Franck, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 4. Februar, 18.15 Uhr

Tagung

Neuromorphic Engineering. SATW-Workshop. Diverse Referierende, HS 35-F-51, Uni-Irchel, Freitag, 15. März, 9.30 Uhr. Anmeldung erforderlich. Die Tagung ist kostenpflichtig. Weitere Informationen unter: www.ini.unizh.ch

INTERN

Leiten von Gruppen. Kurs der AfH, Gisela Ullmann-Jungfer, Donnerstag, 21., und Freitag, 22. März. Weitere Informationen unter www.afh.unizh.ch

Projektmanagement in wissenschaftlichen Projekten. Kurs der PRO→WISS. Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick, Montag, 18., und Dienstag, 19. März, sowie Montag, 22. April. Weitere Informationen unter: www.prowiss.unizh.ch

AUSSTELLUNGEN

Ägyptische, assyrische, griechische und römische Originale. Abguss-Sammlung (1. UG). Archäologische Sammlung, Rämistr. 73, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag, Sonntag 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung, Winterthurerstr. 190, Mittwoch 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum, Winterthurerstr. 190, Dienstag–Sonntag 10–16 Uhr

IN EIGENER SACHE

Agenda renoviert

■ **Bestenfalls treue Leserinnen** und Leser werden bemerken, was uns einig Kopferbrechen bereitet hat: ein neues Konzept für diese Agenda.

Der Veranstaltungskalender hatte mit der Zeit eine eigene (Un-)Logik entwickelt. Mit Beratung von Claudia Porchet («NZZ Ticket») haben wir uns für eine heute übliche Darstellungsweise entschieden. Alle Veranstaltungen werden innerhalb der einzelnen Rubriken konsequent alphabetisch nach dem Titel aufgeführt, mit Ausnahme von Vorlesungsreihen. Die grösste Veränderung haben die Museen der Universität erfahren, die nun nicht mehr als solche, son-

dern ebenfalls nach ihren aktuellen Ausstellungen zu finden sind. Zudem sind wenig aussagekräftige Hierarchieebenen verschwunden.

Insgesamt erscheinen die einzelnen Veranstaltungen nun kompakter, da auch auf verschiedene Schriftarten verzichtet worden ist.

Nicht zuletzt musste der Name dran glauben: Die Bezeichnung «Agenda» wurde abgeschafft zugunsten einer auf das gesamte «unijournal» abgestimmten Rubrikenbezeichnung.

Wir hoffen, damit die Lesbarkeit unseres Veranstaltungskalenders für unsere Leserinnen und Leser wesentlich verbessert zu haben. (Die Redaktion)



Blicke auf die Bororo. Vier Europäer im brasilianischen Mato Grosso. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag-Freitag 10-13 Uhr und 14-17 Uhr, Samstag 14-17 Uhr, Sonntag 11-17 Uhr, bis 3. März

Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Garten: Montag-Freitag 8-18 Uhr, Samstag, Sonntag, 8-17 Uhr, Gewächshäuser: täglich 9.30-11.30, 13-16 Uhr. Mittagsführungen: dienstags 12.30-13 Uhr, Besammlung bei der Terrasse

Feind im Blut – Moulagen und Medien im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Moulagen-sammlung, Haldenbachstr. 14, Mittwoch 14-18 Uhr, Samstag 13-17 Uhr

Kollegium der Wohlgesinnten. Die ersten Aufklärungsgesellschaften in Zürich 1679-1709. Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Montag-Freitag 8-20 Uhr, Samstag 8-16 Uhr, bis 23. Februar

Medizinhistorisches Museum, Rämistr. 62, Dienstag-Freitag 13-18 Uhr, Samstag, Sonntag 11-17 Uhr

Paläontologisches Museum, Karl Schmid-Str. 4, Dienstag-Freitag 9-17 Uhr, Samstag, Sonntag 10-16 Uhr

Robert Powell. Zeichnungen aus dem Himalaya. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag-Freitag 10-13 Uhr und 14-17 Uhr, Samstag 14-17 Uhr, Sonntag 11-17 Uhr, bis 3. März

schön/hässlich. Gegensätze. Afrikanische Kunst. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag-Freitag 10-13 Uhr und 14-17 Uhr, Samstag 14-17 Uhr, Sonntag 11-17 Uhr

Typographisches Gestalten: Arbeiten von Willibald Voelkin. Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Montag-Freitag 8-20 Uhr, Samstag 8-16 Uhr, ab 5. März

Die Vielfalt der Tiere. Entdecken – Sammeln – Verstehen. Zoologisches Museum, Karl Schmid-Str. 4, Dienstag-Freitag 9-17 Uhr, Samstag, Sonntag 10-16 Uhr

SPORT

Segeln, Anmeldebeginn. Mittwoch, 6. Februar. Weitere Informationen: www.asvz.ch

SOLA-Stafette, Anmelde-schluss. Freitag, 15. Februar. Weitere Informationen: www.asvz.ch

Tauchen, Anmeldung. Donnerstag, 7. Februar. Weitere Informationen: www.asvz.ch



BÜHNE

Geflügelte Worte und seltsame Begebenheiten aus einer Zeit, da Österreich noch bei Böhmen war. Szenische Lesung, Ferdinand Pregartner, Keller62, Rämistr. 62, Mittwoch, 20., und Donnerstag, 21. März, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Hochwürden, ich bin ein Genius. Kurzgeschichten von Jaroslav Hasek. Jürgen Klein, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 19., und Freitag, 22. März, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Italienische Filmklassiker: C'era una volta il West. (Sergio Leone, 1968)



Die Zentralbibliothek ist nicht nur ein zweckmässiger Ort, sondern auch eine Fundgrube für bibliophile Raritäten. Im Predigerchor sind die Schmuckstücke aus fünfzehn Jahrhunderten anlässlich von Vorträgen zu besichtigen. Die nächsten Veranstaltungen finden statt am 4. Februar zum Thema «Gold und Silber auf Purpur. Der Zürcher Psalter der Zeit um 600 n. Chr.» (Christoph Eggenberger) und am 4. März über «Die Spur des Wunderkinds. Contredance von Mozart, 1766» (Urs Fischer). Die Kurzvorträge beginnen um 12.15 Uhr, Musikabteilung 5. Stock, Predigerplatz 33. (Bild zVg, Komet über Prag, 1577)

SR 174, Uni-Zentrum, Donnerstag, 7. Februar, 18.30 Uhr. Eintritt frei. Film in italienischer Sprache

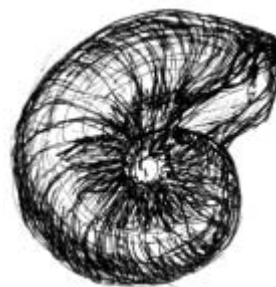
Johann Nepomuk Nestroy. Szenische Lesung, Ferdinand Pregartner, Keller62, Rämistr. 62, Samstag, 23. März, 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Die Klinik am See. Ein Arztroman in drei Folgen. 1. Folge: Doktorspiele. Regie: Christoph Hammel, mit Ursina Largiader, Martin Raske, David Müller, Nicole Näf, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 12. Februar, und Donnerstag, 14., bis Samstag, 16. Februar, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Die Klinik am See. Ein Arztroman in drei Folgen. 2. Folge: Jedes Leben zählt. Regie: Christoph Hammel, mit Ursina Largiader, Martin Raske, David Müller, Nicole Näf, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 12. März, und Donnerstag, 14., bis Samstag, 16. Februar, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

ler62, Rämistr. 62, Dienstag, 5. März, und Donnerstag, 7., bis Samstag, 9. März, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

La voce del mare. TEATRO MATTO, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 12., bis Samstag, 16. März, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch



Ornamente. Geschichten der Tapetenfrau. Eva Lenherr/Theater am Gleis, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 26. Februar, bis Sonntag, 3. März, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Stabat Mater von Gioacchino Rossini und Sinfonie Nr. 4, «Italienische», Kyrie in d von Felix Mendelssohn. Akademischer Chor Zürich und Neue Elbland Philharmonie. Leitung Anna Jelmorini. Sopran Maria Gessler, Alt Isabelle Henriquez, Tenor Rolf Romei, Bass Michael Brodard, Tonhalle Zürich, Samstag, 16. Februar, 19.30 Uhr. Weitere Informationen unter: www.acz.ethz.ch

Tango Guitar. Roberto Francomano, Keller62, Rämistr. 62, Samstag, 23. Februar, 20.00 Uhr. Weitere Informationen unter: www.keller62.ch

Die «unijournal»-Agenda berücksichtigt nur eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

Sozialkurs für IT-Projekte

Das Verständnis für soziale Prozesse in IT-Projekten möchte das Institut für Informatik in einem berufsbegleitenden, zweisemestrigen Ergänzungsstudium vermitteln. Praktikerinnen und Praktiker sollen so angesichts der Beschleunigung von sozialen und organisatorischen Prozessen in IT-Projekten unterstützt werden.

VON ANGELA FÖLLMI

Unternehmen, die sich auf dem Markt behaupten wollen, sind unternehmensinternen Veränderungsprozessen ausgesetzt. Immer differenziertere Zusammenhänge sind zu verarbeiten. Neben individuellen, sozialen und organisatorischen Rahmenbedingungen verändert sich auch die Informatik: Neue Verhältnisse verlangen nach raschen, flexiblen und effektiven Lösungen.

Im berufsbegleitenden Ergänzungsstudium «Führung und Management komplexer

Angela Föllmi ist Referentin im Ergänzungsstudiengang MIO.

IT-Projekte» des Schwerpunkts Mensch – Informatik – Organisation (MIO) am Institut für Informatik werden IT-Projekte ganzheitlich und als vernetzte Systeme verstanden und behandelt (systemischer Gestaltungsansatz). Lernräume sollen den Lernenden die Möglichkeit geben, auf unterschiedliche Art und Weise Erlebtes und neues Wissen zu verarbeiten und an eigene Erfahrungen zu knüpfen. Individuelle Lernprozesse werden durch Selbstverantwortung, selbstorganisierende Prozesse und einen experimentellen Lernstil unterstützt – von der

Fremd- zur Eigenorientierung. Die Studienleitung (Dr. Beate Kuhnt und Dr. Andreas Huber) versteht sich als Wissensvermittlerin und Lernbegleiterin.

Das Ergänzungsstudium vermittelt Grundlagen in der Systemtheorie, im Konstruktivismus und der Komplexitätstheorie, um damit das «soziale System Unternehmung» in seiner Komplexität und Dynamik zu verstehen. Ausserdem: Basiswissen in den Bereichen Wissensmanagement, Macht und Mikropolitik, Koordination und Kooperation sowie Motivation und Vertrauen, um eine Pro-

blemstellung aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten zu können; Methodenkompetenz in Team- und Konfliktmanagement sowie Gesprächs- und Interventionstechniken, um mit anderen Fachleuten besser zusammenarbeiten zu können.

Kreativer Start

Der laufende Studiengang wurde vom 18. bis zum 20. Oktober 2001 mit einem erlebnisreichen Wochenende auf dem Bürgenstock begonnen. Es diente der Gründung des Lernsystems MIO, dem gegenseitigen Kennenlernen, der individuellen Zielklärung und dem Schliessen eines Kontrakts über die Zusammenarbeit im Studiengang. Eine lustvolle und kreative Aufgabe bestand darin, sich mittels der Methode des visionären Rückblicks ein Jahr in die Zukunft zu versetzen und dafür innerhalb von drei Stunden aus vorgegebenen Materialien ein MIO-Denkmal zu schaffen.



Fragil: Auch IT-Projekte brauchen ein soziales Gleichgewicht. Das Institut für Informatik bildet Leute aus der Praxis dazu weiter.

Information und Kontakt:

Beate Kuhnt, Andreas Huber
Institut für Informatik
Schwerpunkt Mensch – Informatik – Organisation
mio@ifi.unizh.ch
www.ifi.unizh.ch/mio

Fortsetzung von Seite 14

nis) auf Yang (Himmel, Licht) deuten und metaphorisiert als Schwächung des Fürsten (Yang) verstehen; sie lässt sich abwenden oder überwinden, indem Rituale durchgeführt werden, welche das Yang stützen. In einem alten Kommentar zu einem solchen Ereignis heisst es denn auch, dass bei einer Sonnenfinsternis Trommeln geschlagen und Tiere am Erdaltar geopfert würden, weil man auf diese Art Forderungen an das Yin stelle.

Orakelnder Kalender

Der ominöse Charakter von Ereignissen und ihr Bezug zum Kalender, der ihre Zeitigkeit oder

Unzeitigkeit sichtbar werden lässt, hat über den offensichtlichen dokumentarischen Wert hinaus im Laufe der Zeit dazu geführt, dass dem Kalender selbst eine schicksalshafte oder -steuernde Eigenschaft zugeschrieben wurde. Diese manifestiert sich besonders augenfällig in dem bekannten Zyklus der zwölf Jahrestiere, die nicht nur den Charakter des Jahres, sondern auch den der in ihm geborenen Menschen in der Manier eines Horoskops bestimmen sollen. Insbesondere in den traditionsbewussten Kolonien von Chinesen im Ausland gibt es heute noch Almanache, welche nicht nur die anfallenden Feste, sondern auch die glücklichen und

unglücklichen Tage, ja sogar Tageszeiten für bestimmte Handlungen angeben.

Gefährliche Kombinationen

So sollen etwa Chinesen in Malaysia bei der Eheschliessung unter anderem folgende Regeln beachten: Die Ehe zwischen Personen, die in einem Jahr des Hundes, und solchen, die in einem Jahr der Ratte geboren wurden, muss in einer Katastrophe enden, weil der Hund die Ratte unweigerlich angreift. Ein Mädchen, welches in einem Jahr des Tigers geboren wurde, wird gefürchtet, weil sie den vorzeitigen Tod des Gatten verursachen kann. Um diese Gefahr zu mindern, wird ein «Tiger-

Mädchen» meist einem älteren Mann zur Frau gegeben. Mädchen (oder Knaben), die in einem Jahr des Pferdes geboren werden, gelten allgemein als gutmütig und können sich mit Personen jeden Jahrestiers verheiraten.

Eltern von Kindern, die in diesem Jahr – es beginnt mit dem chinesischen Neujahr am 12. Februar 2002 – geboren werden, dürfen also in Bezug auf deren Heiratsfähigkeit aufatmen: Der Zwang des Kalenders wird nicht so spürbar sein, denn es ist das Jahr des Pferdes.

Publikationshinweis auf Seite 22

GROSSE UN(I)BEKANNTE

*Die Serie
GROSSE UN(I)BEKANNTE
stellt Leute und
Phänomene an der
Universität Zürich vor,
die man so – meist –
noch nicht kennt.*



André Odermatt ist Oberassistent am Geographischen Institut. Er sieht sich als Quereinsteiger mit vielen Standbeinen. Seit 1995 sitzt er für die SP im Zürcher Gemeinderat. 1999 präsidierte er dieses Gremium und war damit «höchster» Stadtzürcher. (Bild Christoph Schumacher)

Geograph und einiges mehr

Zuerst hatte er gezögert. Sollte er sich, so kurz vor den Stadtzürcher Wahlen, im «unijournal» porträtieren lassen? Diese politische Korrektheit ist typisch für André Odermatt, den SP-Gemeinderat. Doch jetzt, in seinem nüchternen Büro an der Uni-Irchel, sitzt der Besucherin ein anderer André Odermatt gegenüber. Ein privater, lockerer. Einer, der aussieht, als hätte er alle Zeit der Welt. Und einer, dem immer wieder der Schalk aus den braunen Augen blitzt.

Er macht einem das Gespräch leicht. Seine Wurzeln hat der 41-jährige Geograph am Nordrand von Zürich. In einer Seebacher Genossenschaftssiedlung, wo es noch den Maibummel gab und eine Samichlausfeier. Doch als auf der Schlittelwiese plötzlich ein Wohnblock stand, bekam das Glück am Stadtrand Risse. Die späten Sechzigerjahre, diese Zeit der zunehmenden Verbetonierung der Landschaft, haben ihn geprägt und in die Geographie gebracht, sagt er. Es hätte auch Geschichte sein können. Dass er dann doch Geograph wurde, habe mit der Breite des Fachs zu tun und mit der Kombination von Natur- und Sozialwissenschaftlichem.

André Odermatt bezeichnet sich als Quereinsteiger mit vielen Standbeinen. Nach der Matura tauchte er zuerst in die Pädagogenrealität ein und unterrichtete drei Jahre lang an einer Oerliker Realschule. «Ein Lehrstück fürs Leben» sei diese Auseinandersetzung mit den Pubertierenden gewesen, findet er. Das Unterrichten und Begleiten zieht sich seither wie ein roter Faden durch André Odermatts Tätigkeiten. So erteilt er zum Beispiel zeitweilig Geographielektionen an der KME. Und auch in seiner Haupttätigkeit als Oberassistent am Geographischen Institut reizt es ihn sehr, Diplomandinnen und Diplomanden zu betreuen, «Leute, die an einem Thema herumkauen und herumfeilen». Sein eigenes Forschungsfeld innerhalb der Wirtschaftsgeographie sind die Stadtgeographie und der Wohnungsmarkt. Seit einiger Zeit arbeitet er an seiner Habilitation, die er aber locker «Projekt» nennt. Das Thema: Theoretische Grundlegung einer Geographie des Wohnens.

Doch André Odermatt wollte immer auch etwas bewegen. Seit 1995 sitzt er für die SP im Zürcher Gemeinderat und befasst sich dort hauptsächlich mit Verkehrsfragen. Rasch hat er

gemerkt, dass er da eine ganz andere Bühne betreten hatte, jene des Machbaren. In den manchmal endlosen Sitzungen gehts oft ganz prosaisch darum, auszuhandeln, wer wofür wie viel Geld bekommt. André Odermatt sagt von sich, er könne gut zuhören und auf Leute eingehen. Das haben auch seine Ratskolleginnen und -kollegen gemerkt:

1999 erkoren sie ihn mit sehr gutem Resultat zum Gemeinderatspräsidenten. «Ich bin Teil einer bunten und alternativen Stadt», sagte er

nach seiner Wahl. Zum Tatbeweis marschierte er auch als höchster Zürcher am Christopher Street Day mit. Politisch lässt er sich aber nicht auf schwule Themen reduzieren.

Freie Zeit hat André Odermatt immer weniger. Man trifft ihn nur noch selten im Kino, im Theater oder an Partys. Zu Neujahr hat er sich vorgenommen, ein bisschen Arbeit abzubauen, um mehr Zeit zu haben für seinen Lebenspartner und für den Freundeskreis. Denn eigentlich setze man die Prioritäten falsch: «Man arbeitet immer mehr und vernachlässigt seine Freunde. Jetzt, mit dem Älterwerden, merke ich, dass mir das wichtig wird.» André Odermatt kocht gerne, am liebsten für grosse Runden. So um die zwölf Leute lässt die Küchenkapazität maximal zu. Dann kommt ein währschafter Braten auf den Tisch, oder Chüngel, und Salat in rauen Mengen, Bio natürlich. Dazu wird leidenschaftlich diskutiert. Den überflüssigen Pfunden gehts dann auf sonntäglichen Bergwanderungen an den Kragen. Hoch hinauf und weit dürfen diese Wanderungen sein. «Nur wenn Schwindelfreiheit gefragt ist», lacht der Weitwanderer, «ist bei mir fertig.»

Die Zukunft? «Da ist vieles offen», sagt André Odermatt. Zuerst will er seine Habilitation abschliessen. Und die nächsten anderthalb Jahre wird ihn auch die Überarbeitung des Lehrbuches «Schweiz – eine moderne Geographie» beschäftigen. Dass der Zug für eine Professur wohl altershalber abgefahren ist, belastet ihn nicht. Er hat ja verschiedene Standbeine. Das Ziel bleibt gleich: Menschen begleiten und zum Lernen befähigen.

Paula Lanfranconi, Journalistin BR

«Man arbeitet immer mehr und vernachlässigt seine Freunde.»

Intelligente Gräfin lädt ein

Auf der Expo.02 sind nun definitiv auch die Universität Zürich und die ETHZ mit einem Projekt vertreten. «Ada – der intelligente Raum» demonstriert Spitzenforschung zum Anfassen. Angehörige beider Hochschulen können vergünstigte Billette beziehen.

MATTHIAS ERZINGER

Von einer besonderen Vorverkaufaktion profitieren Studierende und Mitarbeitende der Universität Zürich und der ETHZ mit 15 bis 35 Prozent günstigeren Eintrittskarten für die Expo.02. Vom 15. Mai bis zum 20. Oktober wird auf der Plattform im Neuenburgersee das gemeinsame Projekt von Universität und ETHZ zu erleben sein: «Ada – der intelligente Raum».

Seit bald vier Jahren arbeitet an dem von Universität und ETH Zürich gemeinsam getra-

Matthias Erzinger ist Mitarbeiter des Stabs Forschung und Wirtschaftsbeziehungen an der ETHZ.

genen Institut für Neuroinformatik eine Gruppe von rund 15 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am Projekt «Ada – der intelligente Raum». Projektleiter Dr. Paul Verschure, Institutsdirektor Professor Rodney Douglas und ihr Team machen mit dem Projekt – das sie der Computerpionierin Lady Ada Lovelace gewidmet haben – Spitzenforschung erlebbar. Ada



Verspielt: Ada verwickelt ihre Besucherinnen und Besucher in eine Interaktion. (Bild Stefan Kubli)

sieht, hört, fühlt, und wenn die Besuchenden in den Innenraum von Ada eintreten, beginnt ein vielschichtiges, überraschendes Spiel zwischen Mensch und Technik. Ada lernt rasch aus ihrer Umgebung. Sie bietet Unterhaltung und zeigt eindrücklich, was der Mensch bis heute über das Gehirn weiss.

Federführend ...

Als im vergangenen Herbst das Projekt an den Finanzproblemen der Expo zu scheitern drohte, haben sich Universität Zürich und ETHZ mit der Expo-Leitung darauf geeinigt, dass die beiden Hochschulen neu die Federführung für das Expo-Projekt und damit die Verantwortung für die Umsetzung übernehmen. Das bringt der Expo eine Budgetentlastung von 1 Million Franken. Der Betrag wird durch zusätzliche Sponsorengelder gedeckt, welche von den beiden Hochschulen gesammelt werden. Rund um Ada planen Universität Zürich und ETH eine Kommunikationskampagne, die sich primär an Schulen richtet. Damit sollen die grossen Anstrengungen, welche für Ada unternommen werden, in ver-

schiedenster Weise genutzt werden.

... und offiziell

Während Universität Zürich und ETH zuvor keinen offiziellen Status innerhalb der Expo.02 hatten, wurde der grosse Einsatz nun honoriert und die beiden Institutionen als offizielle Ausstellungspartner anerkannt. Damit verbunden ist das Recht, für alle Studierenden und Mitarbeitenden von Universität und ETH Zürich eine zeitlich begrenzte Vorverkaufaktion für Expo-Billette mit stark reduzierten Preisen durchzuführen. Die Schulleitungen laden ein, von den speziellen Konditionen zu profitieren.

Vergünstigte Expo.02-Billette für Uni-Angehörige:

15. Januar bis 15. Februar 2002
Maximal zwei Eintrittsbillette pro Person
Preise in CHF:
Tages-Pass: 40 statt 48
Drei-Tages-Pass: 85 statt 120
Saison-Pass: 150 statt 240
(gültig für die gesamte Zeit der Expo.02)

Bestellung über:

www.ada-ausstellung.ch

HISTORIKERINNENTAGUNG 2002

Erfahrung und Geschlechtergeschichte

■ **Auf der 11.** Schweizerischen HistorikerInnentagung ist erstmals auch Männergeschichte ein Thema. Ins Leben gerufen wurde die Tagung 1983, um Historikerinnen die Gelegenheit zu geben, ihre Forschungsergebnisse zu diskutieren. Die Forschung war vor allem frauengeschichtlich ausgerichtet. Anfang der Neunzigerjahre vollzog sich ein Wechsel hin zur Geschlechtergeschichte, bei der anstatt der Differenz die Konstruktion von Differenz im Mittelpunkt steht. Das rückte auch eine Männergeschichte in den Blick.

Somit kommt an der diesjährigen Tagung vom 15. bis zum 16. Februar auch die Frage aufs Tapet: Sollen Männer Geschlechtergeschichte betreiben?

Auf dem wissenschaftspolitischen Podium «Institutionalisierung – was nun?» wird nach Perspektiven der Gender Studies in der Schweiz gefragt.

Ein weiteres Podium ist der Arbeitssituation und den Berufschancen des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Geschlechtergeschichte gewidmet.

In sieben Workshops steht die praktische Auseinandersetzung

mit dem Schlüsselbegriff «Erfahrung» im Zentrum. Diskutiert werden soll, ob und wie dieser Begriff für Fragestellungen der Geschlechtergeschichte fruchtbar gemacht werden kann.

Die Hauptreferate auf der Tagung werden Professorinnen und Professoren von anderen Universitäten halten: «Experience: Beyond the Binary between Materiality and Narrativity» (Kathleen Canning, Michigan), «Erfahrungswissen, somatisches Wissen, «diskursives Wissen»» (Barbara Duden, Hannover), «Perspektiven der Männer-

geschichte» (Martin Dinges, Mannheim) und «Die Erfahrungen der Geschlechtergeschichte» (Ute Daniel, Braunschweig).

(unicom)

«Erfahrung: Alles nur Diskurs?»

11. Schweizer HistorikerInnen-tagung für Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte
15.–16. Februar 2002

Anmeldung über:

www.unizh.ch/~histag oder
HistorikerInnentagung 2002
Forschungsstelle für Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte der
Universität Zürich
Rämistr. 64, 8001 Zürich
histag.2002@swissonline.ch

Kommunizierendes Gehirn

Das Thema «Kommunikation und Gehirn» steht im Zentrum der 5. BrainFair. Die Informationsveranstaltung des Zürcher Zentrums für Neurowissenschaften findet vom 18. bis zum 23. März an der Universität Zürich-Irchel statt.

Kommunikation ist eines der zentralen Stichworte unserer Zeit. «Äusserst wichtig ist der Begriff auch für die Neurowissenschaften», erklärt der Leiter der BrainFair 2002, Wolfgang Knecht. Kommunikative Prozesse spielen sowohl in und zwischen Gehirnzellen als auch in der Interaktion des Gehirns mit der Aussenwelt eine zentrale Rolle. Diese kommunikative Vielfalt soll unter dem Titel «Kommunikation und Gehirn» im Rahmen der diesjährigen, 5. BrainFair, die vom 18. bis zum 23. März an der Universität

Zürich-Irchel stattfindet, ausgeleuchtet werden.

Kommunikation soll an der BrainFair aber nicht nur einen thematischen Schwerpunkt bilden – sie soll auch gelebt werden. Die Veranstaltung des Zentrums für Neurowissenschaften der Universität, des UniversitätsSpitals und der ETH Zürich versteht sich denn auch als Ort für den Gedankenaustausch zwischen Forschenden und der Öffentlichkeit, als Forum für Wissenschaftler, Patienten, Betroffene, Schüler, Studenten, Künstler und Wirtschaftsvertreter.

Raus aus dem Labor

«Die BrainFair soll das «big picture» zeigen», erklärt Wolfgang Knecht. Die Veranstaltung bietet Forschenden die Gelegenheit, für einmal das Labor zu verlassen und das Gespräch mit Betroffenen zu suchen. Interessierte Laien wiederum haben die Möglichkeit, sich über den ak-

tuellen Stand der MS-, Alzheimer- oder Parkinson-Forschung zu informieren. Der Forumfunktion entsprechend werden an der BrainFair neben Forschenden des Zentrums für Neurowissenschaften auch Vertreter von dreizehn Betroffenenorganisationen sowie von verschiedenen Unternehmen präsent sein.

An täglich stattfindenden Podien diskutieren Spitzenforscher der Neurowissenschaften und Vertreter von Betroffenenorganisationen mit dem Publikum über aktuelle Themen, wie beispielsweise «Hören und Sprechen – Kommunikation mit Implantaten und Hörgeräten» oder «Kommunikationsstörung im Nervensystem: Multiple Sklerose». Vorträge, etwa zur Frage «Wie verständigen sich Maschinen?» oder zum Thema «Angstzustände lindern: Neue Wechselwirkung zwischen Medikament und Gehirn», ergänzen das Programm.



Gedankenaustausch auf der 5. BrainFair (Bild zVg)

Am 23. März laden Institute und Kliniken des Zentrums für Neurowissenschaften Interessierte zudem zu einem Tag der offenen Tür ein. Dass sich diszipliniertes Forschen und künstlerische Freiheit nicht unbedingt ausschliessen müssen, zeigt schliesslich das kulturelle Rahmenprogramm der BrainFair 2002. Zu hören ist dort unter anderem «Free Jazz by Zurich Brain Researchers». (nic)

Detaillierte Informationen:
www.brainfair2002.ch

VERANSTALTUNGEN IM BOTANISCHEN GARTEN

Ein grüner Jubilar

■ **Der Botanische** Garten der Universität Zürich feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen an der Zollikerstrasse 107. Die Initiative für einen neuen Botanischen Garten ging Anfang der Sechzigerjahre vom damaligen Direktor, Professor Friedrich Markgraf, aus. Das Gelände auf dem Bollwerk «zur Katz», wo der damalige Universitätsgarten lag, wurde von Hochhäusern buchstäblich überschattet und die Räumlichkeiten des Instituts für Systematische Botanik mit seinem Herbar und der Bibliothek waren zu eng geworden.

Der neue Botanische Garten wurde im Mai 1977 eingeweiht. Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens finden im Jahr 2002 mehrere Jubiläumsveranstaltungen statt, welche die verschiedenen Aspekte eines öffentlichen



Ein sonnigeres Plätzchen wurde für den neuen Botanischen Garten vor 25 Jahren an der Zollikerstrasse gefunden. (Bild zVg)

Botanischen Gartens an einer Universität beleuchten.

In der ersten Veranstaltung, «Architektur und Kunst im Botanischen Garten», führen ausgewiesene Fachleute am Samstagnachmittag (23. März) mit

Diavorträgen und Führungen durch vergangene Zeiten, erklären aktuelle botanische Belange und weisen auf zukünftige Entwicklungen hin. Gesucht werden dabei Antworten, Anregungen und Visionen zum Ver-

hältnis von Wissenschaft, populärem Wissen und Ästhetik in einem öffentlichen Park.

Weitere Veranstaltungen widmen sich der «Pflanzenvielfalt und Arterhaltung im Botanischen Garten» (25. und 26. Mai), den «Sammlungsschwerpunkten des Botanischen Gartens» (19. Oktober) sowie den «Forschungsschwerpunkten der Botanischen Institute» (9. November). Die «Harry-Potter-Nachmittage» am 12. und 15. Juni führen in die Zauberwelt der Pflanzen ein.

Peter Enz, Gartenleiter

Das Programm wird publiziert unter:
www.bguz.unizh.ch
Botanischer Garten Universität
Zollikerstr. 107, 8008 Zürich
Tel. 01 634 84 61

Eine Software für alle Fälle

Die Universität modernisiert seit einigen Jahren ihre Datenverwaltung. Unter dem Motto «zentrale Dienste – dezentral bereitgestellt» soll der Aufwand für den Unterhalt von Daten verringert, die Mehrfacherfassung von Daten abgebaut sowie mehr per Internet informiert werden. Eine wichtige Rolle spielt dabei Software der Firma SAP.

THOMAS POPPENWIMMER

Seit einiger Zeit geistert der Begriff «SAP» durch die Universität. Indirekt wurden alle Universitätsangestellten damit konfrontiert, als sie zu Beginn des letzten Jahres mit ihrer Lohnabrechnung noch den Hinweis auf ein neues Besoldungssystem erhielten, verbunden mit der Bitte, die Zahlungen zu kontrollieren. Dieses System basiert auf einem Software-Produkt der Firma SAP, genauer auf dem Modul «HR» (Human Resources). Die für eine Lohnabrechnung ungewöhnliche Bitte um Kontrolle deutet auf die Komplexität der Daten und derer Verwaltung hin.

Seit dem 1. Oktober 1998 ist die Universität de jure selbständig, kann also vom Kanton unabhängiger als bisher zum Beispiel in Personal- und Geldfragen entscheiden. Dies hat aber auch zu einer grösseren Eigenverantwortung geführt, vor allem in den Bereichen Personal, Finanzen und Studierende.

Im Rahmen der Universitätsreform – also noch vor der Autonomie der Universität – wurde 1995 durch ein Projektteam unter Leitung der Finanzabteilung eine so genannte Standardsoftware eingeführt: Nach vorheriger Evaluation hatte

man sich für die Software SAP R/3 und deren Module FI/CO (Finance/Controlling), AA (Anlagen-Management), MM (Materialwirtschaft) und SD (Sales + Distribution) entschieden. Ziel war, neben einer besseren Datenverwaltung den Instituten einen direkten Zugriff auf ihre Budgets zu ermöglichen.

Eigenentwicklungen

Dies war der erste Schritt einer neuen, integrativen Strategie. So konnten Anwendungen für bestimmte Bedürfnisse der Universität mit Hilfe von SAP-Technologien entwickelt werden, etwa die Adressverwaltung (1997)



Der «Daten-Container» Universität wird immer mehr durch Anwendungen der Software SAP moduliert. (Bild cs, Montage pop)

oder die Studierendenadministration (1998).

Nur ein Produkt

Die Vorteile dieser Konzentration auf ein Produkt, so der Chef der Verwaltungsinformatik, Hans-Peter Lüscher, waren die Nutzung bereits vorhandener Kenntnisse, eine einfachere Schulung der Benutzerinnen und Benutzer sowie auf technischer Seite eine Reduktion der Schnittstellen, also der Verbindungen zwischen einzelnen Anwendungen.

Als direkte Folge der Autonomie musste die Universität ihre gesamte Personalverwaltung selbst übernehmen, bisher war dafür die kantonale Verwaltung zuständig. Dazu gehört auch der sensible Bereich der Löhne und Gehälter. Auch hier entschied man sich, nach einer weiteren Evaluation, für ein SAP-Produkt, das Modul mit dem Namen «HR» (Human Resources). Seit Beginn letzten Jahres wird es eingesetzt. Die bei Umstellungen in dieser Grössenordnung angebrachte Vorsicht führte zu dem anfangs erwähnten Brief in der Lohnabrechnung vom Januar 2001.

chen, zumal die bisherigen Eigenentwicklungen wie Dozierendenadministration und Vorlesungsverzeichnis (DOZ/VVZ) den neuen Anforderungen nicht mehr gerecht wurden und zum Teil auch am Ende ihres «Lebenszyklus» standen. Da die Firma SAP eine Software (SAP Campus Management) in Entwicklung hatte, die auf die Bedürfnisse von Universitäten ausgerichtet ist, entschied man sich, dieses Produkt zu testen.

UniVerS testet

Unter dem Projektnamen «UniVerS» (Integriertes Universitäts-Verwaltungssystem für Studium, Lehre und Verwaltung) wurden die Bedürfnisse ausgewählter Studiengänge erfasst, ein Prototyp der Software erstellt und zusammen mit den jeweiligen Instituten der Abdeckungsgrad der Anforderungen ermittelt. Abgedeckt werden sollen vor allem die Erstellung und Pflege des Lehrangebots, die Planung des Semesterangebots, Immatrikulation, Semestereinschreibung, Studienverlaufsplanung sowie die Erstellung von Internet- und Print-Publikationen. Diese Testphase endet im Mai dieses Jahres.

Falls alle Anforderungen erfüllt sind und der notwendige Kredit bewilligt wird, beginnt die Umsetzung im August und dauert bis etwa 2004.

Ein erfreulicher Nebeneffekt dieses beträchtlichen, aber notwendigen Aufwands ist – so Hans-Peter Lüscher, der auch Projektleiter von «UniVerS» ist –, dass spezifische Anforderungen der Universität Zürich in das Produkt SAP Campus Management eingeflossen sind.

SAP

Das Unternehmen SAP (Systeme, Anwendungen, Produkte in der Datenverarbeitung) ist in Walldorf, Deutschland, beheimatet. Es hat auf dem Gebiet unternehmensübergreifender E-Business-Software eine dominante Marktposition inne.

Im Dezember 1999 beschloss die Erweiterte Universitätsleitung die Einführung des Anrechnungspunktesystems (APS). Dies bringt einige Umstellungen mit sich. So müssen Studiengänge und Lehrangebot neu strukturiert, Prüfungs- und Promotionsverordnungen angepasst sowie Studierende bei der Studienplanung unterstützt werden und auch der Studienfortschritt muss jederzeit einsehbar sein.

Dies war die Gelegenheit, eine umfassende Lösung zu su-



Bei Licht besehen ...

Seit einiger Zeit sind von verschiedenen Seiten Klagen über matte Studentinnen und Studenten zu vernehmen. In den Cafeterien sieht man immer häufiger junge Menschen, die den Kopf schwer auf den Tisch legen für ein Nickerchen. Die Verspätungen zum Vorlesungsbeginn nehmen nicht gekannte Ausmasse an, der Studienbetrieb droht in einem schwammigen Meer aus Müdigkeit und Trägheit unterzugehen, der Psychologische Dienst meldet Fälle von Depression. – Was ist los?, fragte sich unicom und machte sich auf den Weg: Mensa im Lichthof, Dienstag, 16.17 Uhr. Der Gong zur nächsten Vorlesung hat geschlagen. Die Augen gewöhnen sich an die Dämmerung, nach und nach schälen sich Gestalten aus der trüben Licht-Suppe. Lustlos stochern einige Studenten in ihrem erkalten Essen. Zwei Studentinnen sitzen sich schweigend gegenüber. unicom hat zwei Taschenlampen mitgebracht und die beiden greifen freudig zu. Ihre erste Reaktion: «Das Essen sieht ja richtig gut aus», mit ihren Gesichtern belebt sich ihr Gespräch. unicom hat ihr Lächeln festgehalten und den Lichthof zur Dunkelkammer umgetauft. Denn bis zum Wintersemester 2002/03 wird sich nichts ändern.

(saw, Bild Christoph Schumacher)

Grössere Selbständigkeit gefragt

Statt gleich zum Telefon zu greifen, sollen die Mitarbeitenden der Universität ihre Computerprobleme mit mehr Eigenverantwortung lösen, meint der neue Leiter der Informatikdienste, Pascal Bachmann.

VON MARITA FUCHS

Die Informatikdienste haben seit Beginn des Jahres einen neuen Leiter. Pascal Bachmann war nach dem Studium der Wirtschaftsinformatik an der Universität Zürich ab 1992 in der Privatwirtschaft tätig, zuerst als Informatiker bei der «Citibank» und fünf Jahre später beim Telekommunikationsunternehmen «sunrise».

Die positiven Erfahrungen aus der Privatwirtschaft möchte er in seinen neuen Aufgabenbereich einbringen. So beruht dort die Effizienz unter anderem auf kurzen und schnellen Entscheidungs- und Bewilligungswegen. Allerdings müsse man Sorgfalt walten lassen. «Der beste Weg, um zu guten Arbeitsergebnissen zu kommen, ist oft ein Kompromiss zwischen Sorgfalt und Effizienz», meint Bachmann.

Pascal Bachmann hat nun an der Universität die Gesamtverantwortung für die Informatik-

infrastruktur. Der Begriff des «Chief Information Officer» scheint ihm seine neue Tätigkeit am besten zu bezeichnen.

Des Chef-Informatikers erste Ansprechpartnerin ist die Universitätsleitung, deren Direktiven er adäquat umsetzen möchte. In erster Linie werden von ihm strategische Entscheidungen verlangt. So hat er zum Beispiel den Auftrag bekommen, für die gesamte Universität ein Support-Konzept zu entwickeln.

Koordinatorensystem

Vorstellbar wäre ein so genanntes Koordinatorensystem, wie es schon einige Zeit bei den Instituten praktiziert werde. Dabei könnten Mitarbeiter der Abteilungen (Ansprechpartner für Informatik) als Koordinatoren arbeiten, Informatikprobleme lösen und in Problemfällen die Hilfe der Informatikdienste in Anspruch nehmen. Dieses mehrstufige System würde ein Umdenken in den Verwaltungsbereichen voraussetzen, nämlich die Bereitschaft, sich vor Ort und selbstverantwortlich um Informatikbelange zu kümmern. Ebenfalls möglich wäre aber auch das Support-Konzept der heutigen Verwaltungsinformatik, nämlich ein koordinierter und professioneller Arbeitsplatzsupport durch die Informatikdienste. «In jedem Fall», so Bachmann, «ist ein Mentalitätswechsel nötig.»

Der neue Leiter der Informatikdienste sieht sich selbst vor allem auch als Ansprechpartner für sein grosses Team. Dieses umfasst bereits jetzt gut 45 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die bis Juni 2002 abzuschliessende Fusion mit der jetzigen Abteilung für Verwaltungsinformatik, die bis anhin die Informatik der Verwaltung im Zentrum betreut hat, bringt einen weiteren Zuwachs an Mitarbeitenden.

Komplexer als in Firmen

Interessant für Bachmann sind an der neuen Arbeit sowohl die Vielfalt der Technologien, die in den Informatikdiensten genutzt werden, als auch die mannigfachen Aufgaben, die er mit seinem innovativen Team lösen will. Im Vergleich zu Firmen seien die Informatikansprüche einer Universität sehr viel komplexer. Zum Teil wird eine enge Verbindung mit der Forschung eingegangen. Das Geographische Institut zum Beispiel wertet mit Hilfe der Informatikdienste Satellitenbilder aus.

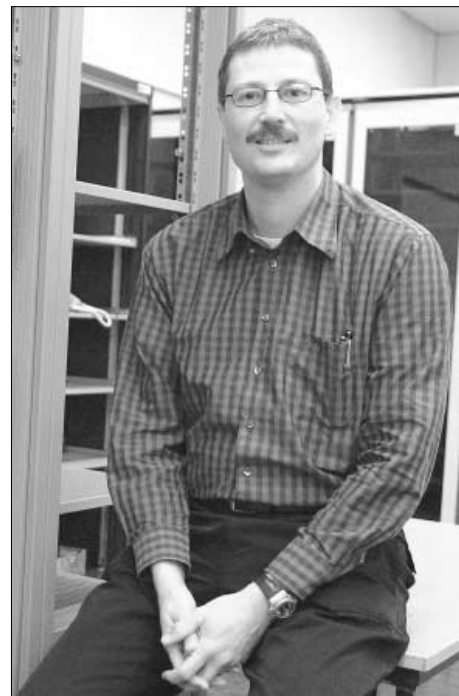
Service und Schulung

Einen grossen Teil der Arbeit machen Dienstleistungen aus, denn die Informatikdienste nehmen sich grundsätzlich aller Informatikprobleme an, sowohl der Institute als auch der Verwaltung.

Die Informatikdienste bieten zudem Schulungen an. Dazu

gehören Anwenderkurse, aber auch der Online-Learning-Bereich. Das so genannte OLAT (Online Learning and Testing) wird von der ICT-Fachstelle getragen; sein operativer Betrieb und die Projektleitung sind bei den Informatikdiensten angesiedelt. Dieser Bereich soll in Zukunft ausgebaut werden.

Für Hobbys bleibt dem 35-Jährigen nicht viel Zeit. Nach einem Arbeitstag freut sich der in Frauenfeld wohnende Pascal Bachmann auf seine Familie mit drei Kindern, wovon das jüngste erst 18 Monate alt ist.



Pascal Bachmann: Ein neues Informatikkonzept an der Universität setzt einen Mentalitätswechsel voraus. (Bild cs)

Marita Fuchs ist Mitarbeiterin von unicom.

TELEKOMMUNIKATION

Mobile-Netzwerk für den Hausgebrauch



Kein Handy-Empfang? Mit noch mehr Antennen im Hauptgebäude und einer an der Uni-Irchel ist das bald ein historisches Problem. (Bild cs)

■ **Während** die gegenwärtige Telefon-Infrastruktur für ortsbundene Nutzer den heutigen Bedürfnissen entsprechend bestens ausgebaut ist, stellt die Erreichbarkeit von Universitätsangehörigen mit Service-, Piktett- oder Dienstleistungsfunktionen zusätzliche Anforderungen an mobile Sprachkommunikationseinrichtungen.

Der Empfang mit dem Natel (GSM) ist in den Gebäuden der Universität abhängig von den

nächstgelegenen Antennen des jeweiligen Providers (Swisscom, sunrise oder orange). Zusätzliche kleine Antennen im oder auf dem Haus können die Empfangsbedingungen im Areal wesentlich verbessern. Die Universität hat daher beschlossen, das System von Empfangsantennen auszubauen und gleichzeitig ein eigenes Mobile-Netzwerk einzurichten.

Nachdem die Stadt Zürich die Baubewilligung für eine zusätz-

liche Antenne auf dem Areal Irchel erteilt hatte, wurde Swisscom Mobile – nach einem ordentlichen Wettbewerbsverfahren – beauftragt, mit zusätzlichen Antennen die Empfangsbedingungen an ausgewählten Standorten der Universität zu verbessern.

Das Kollegiengebäude wurde bereits mit Antennen ausgestattet. In Kürze werden Antennen auf dem Irchel so platziert, dass auch das Areal Tierspital abgedeckt ist. Weitere Areale und Gebäude werden bei Bedarf erschlossen. Von den verbesserten Empfangsbedingungen profitieren alle Swisscom-Abonnenten.

Zeitgleich mit der Inbetriebnahme der zusätzlichen Antennen wurde ein Mobile-Netzwerk (CMN) eingerichtet. CMN ist ein universitäres, virtuelles Mobile-Netz im Bereich des Providers Swisscom Mobile. Die abonnierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Universität sind als Closed User Group zusammengefasst und profitieren von niedrigeren Tarifen national, aber vor allem in der so genannten Office-Zone. Diese umfasst sämtliche Gebäude der Universität. Viele Funktionen sind damit ähnlich den Festapparaten auch vom Natel aus nutzbar.

Anträge für CMN-Abonnemente der Universität können nur über die Telecom-Delegierten der Institute respektive der Verwaltung an die Fachgruppe Telecom gerichtet werden. Die Gebühren werden von Swisscom Mobile direkt den Instituten verrechnet. Diese Abos können nur für dienstliche Zwecke gelöst werden. Trotz Spezialtarifen sind die anfallenden Gebühren jedoch nicht zu unterschätzen.

*Walter Hausheer,
Fachgruppe Telecom*

Applaus

■ **Nenad Blau**, Privatdozent für das Gebiet der Klinischen Biochemie, hat in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Beiträge, insbesondere für die Entdeckung und Charakterisierung einer neuen Stoffwechselkrankheit, den Horst-Bickel-Preis erhalten. Der Preis ist mit 50'000 DM dotiert.

■ **Marlies Buchmann**, Ordentliche Professorin für Soziologie an der Universität und Professorin an der ETH, wurde als Mitglied in die Sektion für Ökonomik und empirische Sozialwissenschaften der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt.

■ **Michael O. Hottiger**, Ausserordentlicher Professor für Molekularbiologie, erhielt den Forschungspreis 2001 der Stiftung Dr. Ernst Th. Jucker für seine Entdeckung der Beteiligung des Chromatinsbaus am DNA-Reparaturprozess. Er teilt den Preis mit Sandro Stöckli.

PFIZER FORSCHUNGS-PREIS

Vier Preise nach Zürich



Ausgezeichnet für medizinische Forschung: Dr. Jürg Schwitter, Prof. Massimo Scanziani, Frédéric Pouille, Dr. Christoph Berger (Bilder zVg)

■ **Die 1991** gegründete Stiftung Pfizer Forschungs-Preis vergibt seit 1995 in der Schweiz jährlich vier Preise in den Bereichen Herz-Kreislauf, Rheumatologie, Immunologie und klinische Immunologie, Infektiologie, Neurowissenschaften und Erkrankungen des Nervensystems. Drei Arbeiten aus Zürich wurden in diesem Jahr prämiert. Dr. Jürg Schwitter wurde der Preis zuteil für seine auf mehrjähriger Forschung beruhende Studie

zum Nachweis von Durchblutungsstörungen im Herzmuskel. Er hat die Entwicklung der Herz-Magnet-Resonanz als patientenschonende Untersuchungsmethode einen entscheidenden Schritt vorangebracht.

Professor Massimo Scanziani und Frédéric Pouille wurden im Bereich der Neurowissenschaften und Erkrankungen des Nervensystems ausgezeichnet für ihre Forschungen zu Dämpfungsfunktionen im Gehirn bei

der Übertragung von Erregungsströmen.

Im Bereich der Infektiologie erhielt Dr. Christoph Berger einen Preis. Er befasst sich mit der Früherkennung von Tumorerkrankungen, an deren Entstehung das Epstein-Barr-Virus (EBV) beteiligt ist. Ein neues System anhand der Realtime-PCR-Technologie macht die Bestimmung der EBV-Kopienzahl im Blut einfach durchführbar.

(unicom)



Arnold von Eckardstein

Ordentlicher Professor für
Klinische Chemie
Amtsantritt: 1. Oktober 2001

■ **Arnold von Eckardstein** (geboren 1960) studierte Humanmedizin. Er promovierte 1989. Ab 1988 forschte er am Institut für Arterioskleroseforschung der Universität Münster über Risikofaktoren der Arteriosklerose, Lipoproteinstoffwechsel und zellulären Lipidtransport. Ab 1990 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Klinische Chemie und Laboratoriumsmedizin der Universität Münster tätig und arbeitete dort ab 1993 als Oberarzt und Stellvertreter des Institutsdirektors. 1993 wurde er zum Klinischen Chemiker ernannt und erhielt die Anerkennung als Facharzt für Laboratoriumsmedizin. 1994 habilitierte er sich für Klinische Chemie und Laboratoriumsmedizin. Arnold von Eckardstein ist Schriftleiter des «Journal of Laboratory Medicine» und designierter Präsident der Deutschen Gesellschaft für Arterioskleroseforschung.



Peter Hamm

Ausserordentlicher Professor für
Physikalische Chemie
Amtsantritt: 1. Oktober 2001

■ **Peter Hamm** (geboren 1966) studierte Physik an der Technischen Universität München. Von 1991 bis 1995 promovierte er am Institut für medizinische Optik der Ludwig Maximilians Universität München und arbeitete dort anschliessend als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Danach ging er als Postdoc ans Department of Chemistry der University of Pennsylvania, USA. An der University of Pennsylvania entwickelte er Techniken zur nichtlinearen Femtosekunden-Infrarot-Spektroskopie, die es erlauben, Strukturen kleiner Peptide auf sehr kurzen Zeitskalen zu untersuchen. Ab Anfang 1999 war Peter Hamm Abteilungsleiter am Max Born Institut in Berlin.



Flemming Ruud

Ordentlicher Professor für Wirtschaftsprüfung und Interne Revision
Amtsantritt: 1. Januar 2002

■ **Flemming Ruud** (geboren 1956) ist seit 1995 Professor für Interne und Externe Revision an der Universität St. Gallen. Er studierte Betriebswirtschaftslehre am City College of Oslo und absolvierte ein Nachdiplomstudium in Wirtschaftsprüfung in Bergen, Norwegen. Seit 1979 ist er als staatlich anerkannter Revisor in Norwegen registriert sowie seit 1982 als Norwegian State Authorized Auditor (Wirtschaftsprüfer). 1988 schloss er das Studium der Wirtschaftsprüfung und Rechnungslegung an der University of Utah mit dem Doktorat/PhD ab. Von 1988 bis 1994 wirkte er als Associate Professor an der NHH Norwegian School of Economics and Business Administration in Bergen. 1994 und 1995 war Flemming Ruud als Professor für Wirtschaftsprüfung an der Norwegian School of Management in Oslo tätig, wo er seit 1994 noch für das Managementprogramm verantwortlich zeichnet.



Klaus W. Grätz

Ordentlicher Professor für Pathologie und Therapie der Mundorgane und Kieferchirurgie
Amtsantritt: 1. November 2001

■ **Klaus W. Grätz** (geboren 1948) studierte sowohl Medizin als auch Zahnmedizin. Nach dem Medizinstudium an der Universität Würzburg (D) promovierte er 1975. Von 1975 bis 1980 war er als Assistenzarzt an den Kantonsspitalern in Winterthur und in Aarau sowie am UniversitätsSpital Zürich (USZ) angestellt. Am USZ war er ab Mai 1980 als Oberarzt tätig. 1980 bis 1983 folgte das Studium der Zahnmedizin in Zürich und Basel. Im Anschluss arbeitete Klaus W. Grätz im Bereich Kiefer- und Gesichtschirurgie am Kantonsspital Basel und am USZ. 1986 promovierte er zum Dr. med. dent. und habilitierte sich 1994 an der Universität Zürich. Seit 1984 ist Klaus W. Grätz an der Klinik und Poliklinik für Kiefer- und Gesichtschirurgie des USZ tätig, jetzt in der Position eines Leitenden Arztes.



Ben Moore

Ordentlicher Professor für
Theoretische Physik
Amtsantritt: 1. Januar 2002

■ **Ben Moore** (geboren 1966) studierte von 1985 bis 1988 Physik an der University of Newcastle Upon Tyne (GB). Von 1988 bis 1991 folgte ein Graduate Research an der University of Durham (GB). Von 1991 bis 1993 war er als NATO-Fellow an der University of California, Berkeley, tätig. Bis 1995 arbeitete er dann zunächst als Research Associate an der University of Washington, Seattle, und später als Visiting Researcher in Berkeley. Seit 1996 ist er Royal Society Research Fellow an der University of Durham. Ben Moore hat als einer der Autoren das in Seattle entstandene Programm zur Simulation der Entwicklung kosmischer Strukturen weiterentwickelt, um auch hydrodynamische Aspekte einzubeziehen.



Ulrich Schnyder

Ausserordentlicher Professor für Poliklinische Psychiatrie und Psychotherapie
Amtsantritt: 1. Dezember 2001

■ **Ulrich Schnyder** (geboren 1952) studierte an den Universitäten Fribourg und Bern Humanmedizin. Nach der Promotion im Jahr 1979 bildete er sich zum Arzt für Allgemeinmedizin weiter und danach zum Spezialarzt FMH für Psychiatrie und Psychotherapie. Zudem absolvierte er eine Ausbildung in Integrativer Therapie am Fritz Perls Institut in Düsseldorf und eine Weiterbildung in Familientherapie. Von 1988 an war Ulrich Schnyder als Oberarzt tätig, zuletzt am UniversitätsSpital Zürich, wo er seit 1999 als Leitender Arzt an der Psychiatrischen Poliklinik arbeitet. Für seine Habilitationsschrift «Die psychosozialen Folgen schwerer Unfälle» erhielt er im Jahr 2000 den Hans-Roemer-Preis des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin. Ulrich Schnyder ist Immediate Past President der European Society for Traumatic Stress Studies.

Publikationen

■ **Karen H. Ebert**, Ordentliche Professorin für Allgemeine Sprachwissenschaft, und **Fernando Zúñiga**, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, haben einen Sammelband herausgegeben zum Thema Aktionsart und Aspekt in nichteuropäischen Sprachen.

Ebert, K. H.; Zúñiga, F., (Hrsg.) 2001: Aktionsart und Aspectotemporalität in Non-European Languages. Arbeiten des Seminars für Allgemeine Sprachwissenschaft Nr. 16, Zürich

■ **Robert H. Gassmann**, Ordentlicher Professor für Sinologie, hat ein Buch verfasst zum antichinesischen Kalenderwesen.

Gassmann, R. H., 2001: Antikinesisches Kalenderwesen. Die Rekonstruktion der chunqui-zeitlichen Kalender des Fürstentums Lu und der Zhou-Könige. Peter Lang, Bern

■ **Erich Kistler**, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, und **Elena Mango**, Lehrbeauftragte der Philosophischen Fakultät, sowie **Sabrina Buzzi**, **Daniel Käch**, **Marek Palaczyk** und **Olympia Stefani** haben zum 60. Geburtstag von Hans Peter Isler eine Festschrift herausgegeben mit dem Titel «Zona Archeologica».

Buzzi, S.; Käch, D.; Kistler, E.; Mango, E.; Palaczyk, M.; Stefani, O., (Hrsg.) 2001: Zona Archeologica. Festschrift für Hans Peter Isler zum 60. Geburtstag. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

■ **Hans Rudolf Preisig**, Titularprofessor für Systematische Botanik, hat zusammen mit Joergen Kristiansen ein Buch veröffentlicht.

Im «unijournal» ist aus Platzgründen nur eine Auswahl von Publikationen aufgeführt. Sämtliche uns gemeldeten Publikationen finden Sie immer aktuell unter www.unipublic.unizh.ch/campus/publikationen

Kristiansen, J.; Preisig, H. R., (Hrsg.) 2001: Encyclopedia of Chrysophyte Genera. Bibliotheca Phycologica Band 110. Cramer/Borntraeger-Verlag, Berlin

■ **Christoph Riedweg**, Ordentlicher Professor für Klassische Philologie, hat in Zusammenarbeit mit seinen Kolleginnen und Kollegen vom Institut für Klassische Philologie, **Franziska Egli**, **Lucius Hartmann** und **Andreas Schatzmann**, eine Ausgabe der «Kleinen Schriften» seines Vorgängers Prof. Walter Burkert herausgegeben.

Burkert, W., 2001: Kleine Schriften I: Homérica. Herausgegeben von C. Riedweg, F. Egli; L. Hartmann; A. Schatzmann. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

■ **Thomas Rülcke**, Privatdozent für das Gebiet Labortierkunde, hat sich in einer Monographie mit der Biologie der Transgenese nach dem Prinzip der nichthomologen DNA-Rekombination beschäftigt.

Rülcke, T., 2001: Transgene, Transgenese, transgene Tiere: Methoden der nichthomologen DNA-Rekombination. Karger, Basel

■ **Albert Schinzel**, Ordentlicher Professor für Medizinische Genetik am Institut für Medizinische Genetik, verfasste die 2., erweiterte und neu gestaltete Auflage des Katalogs menschlicher Chromosomenstörungen.

Schinzel, A., 2001: Catalogue of unbalanced chromosome aberrations in man. Walter de Gruyter, Berlin

■ **Marcel Senn**, Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte am Rechtswissenschaftlichen Institut, hat mit **Manfred Walther** ein Buch herausgegeben zu Ethik, Recht und Politik bei Spinoza.

Senn, M.; Walther, M., (Hrsg.) 2001: Ethik, Recht und Politik bei Spinoza: Vorträge des 6. Internationalen Kongresses der Spinoza-Gesellschaft. Schulthess, Zürich

■ **Walter Siegenthaler**, Emeritierter Professor für Innere Medizin, hat das Buch «Klinische Pathophysiologie» in 8. Auflage herausgegeben.

Ausserdem hat er gemeinsam mit **Hans-Peter Schuster** eine neue Publikation veröffentlicht zum Thema «Innere Medizin am Übergang in das 3. Jahrtausend».

Siegenthaler, W., (Hrsg.) 2001: Klinische Pathophysiologie. Georg Thieme Verlag, Stuttgart

Siegenthaler, W.; Schuster, H.-P., (Hrsg.) 2001: Innere Medizin am Übergang in das 3. Jahrtausend. 26. Symposium der Gesellschaft für Fortschritte in der Inneren Medizin, Berlin. Georg Thieme Verlag, Stuttgart

■ **Kurt R. Spillmann**, Professor an der ETH und Titularprofessor für Neuere Allgemeine Geschichte, und **Andreas Wenger**, Assistenzprofessor an der ETH und Lehrbeauftragter an der Philosophischen Fakultät, haben einen neuen Band zum Thema zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte herausgegeben.

Spillmann, K. R.; Wenger, A., (Hrsg.) 2001: Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VIII. Vortragsreihe an der ETH Zürich. Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse der ETH Zürich, Zürich

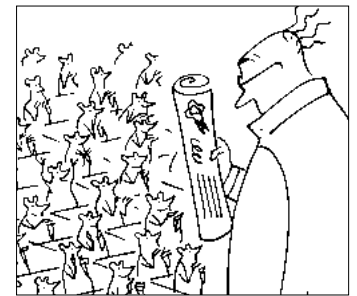
■ **Peter Stadler**, Emeritierter Professor für Neuere Deutsche Literatur am Deutschen Seminar, und **Michael Gamper**, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, sowie **Hans-Georg von Arburg** haben eine kulturwissenschaftliche Publikation zur Lesbarkeit von komplexen Bild- und Textkonstellationen in Natur und Kunst von der Frühen Neuzeit bis in die Moderne herausgegeben.

von Arburg, H.-G.; Gamper, M.; Stadler, U., (Hrsg.) 2001: «Wunderliche Figuren»: Über die Lesbarkeit von Chiffreschriften. Wilhelm Fink Verlag, München

■ **Ulrich Stadler**, Ordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literatur am Deutschen Seminar, und **Michael Gamper**, Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät, sowie **Hans-Georg von Arburg** haben eine kulturwissenschaftliche Publikation zur Lesbarkeit von komplexen Bild- und Textkonstellationen in Natur und Kunst von der Frühen Neuzeit bis in die Moderne herausgegeben.

von Arburg, H.-G.; Gamper, M.; Stadler, U., (Hrsg.) 2001: «Wunderliche Figuren»: Über die Lesbarkeit von Chiffreschriften. Wilhelm Fink Verlag, München

Meinung



■ **Auf den Artikel** «Preise – die Blumen der Wissenschaft» («unijournal» 6/01, Seiten 6–7, saw) erhielt die Redaktion mehrere Reaktionen. So wies Professor **Helmut Brinker** darauf hin, dass die Universität ab diesem Jahr am Dies Academicus einen Habilitationspreis in den Geistes- und Sozialwissenschaften vergibt. Professor emeritus **B. Gloor**, Präsident der Alfred Vogt-Stiftung, schilderte seine Erfahrung mit Preisvergaben in verschiedenen ausländischen und schweizerischen Gremien: «Im Artikel scheint mir das Preiswesen ins rechte Licht gerückt. Allerdings hängt die Wahl der Preisträger noch sehr von der Sorgfalt und der Beeinflussbarkeit der Preisrichtergremien durch Lobbying ab. Da gibt es riesige Unterschiede von höchst lamentablem bis ernstem Bemühen, den Leistungen der Kandidaten gerecht zu werden (nicht immer werden die Arbeiten sorgfältig gelesen).»

Die Redaktion



ZUNIV

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

■ **Vergabungen.** Der Vorstand des ZUNIV hat an seiner Sitzung vom 27. November 2001 folgende Beiträge bewilligt:

- Theologische Fakultät: 10'000 Franken an Druckkosten für den XI. Europäischen Theologiekongress vom 15. bis zum 19. September 2002 in Zürich.

- Kinderkrippe Spielchichte: 5000 Franken Unterstützungsbeitrag 2001.

■ **Vorankündigung Konzert.** Am Samstag, 16. Februar 2002, fin-

det in der Tonhalle Zürich um 19.30 Uhr ein Konzert zum 20-Jahr-Jubiläum des Akademischen Chors Zürich statt. Unter Leitung der Dirigentin **Anna Jellmorini** wird der Chor Werke von **Felix Mendelssohn** und **Giuseppe Rossini** aufführen. Begleitet wird er von der Neuen Elbland Philharmonie, einem Berufsorchester mit Musikern aus der Umgebung von Leipzig und Dresden.

Ausserdem werden folgende Solisten mitwirken: **Maria Gessler**, Sopran; **Isabelle Henriquez**, Alt; **Rolf Romei**, Tenor, und **Michel Brodard**, Bass. Die Kartenbestellung ist möglich direkt

über die Homepage www.zuniv.unizh.ch.

Der Zürcher Universitätsverein ist eine Vereinigung ehemaliger Studierender der Universität Zürich. Dem 1883 gegründeten Verein gehören auch Dozenten, Dozentinnen, gegenwärtige Studierende sowie Freunde und Freundinnen der Universität an. Er leistet Beiträge an Lehre und Forschung und unterstützt Veranstaltungen der Universität und studentischer Organisationen. Im Übrigen hat der ZUNIV im Jahre 1998 einen Fonds errichtet, der die Förderung des akademischen Nach-

wuchses an der Universität Zürich zum Zweck hat.

Dr. Georg Kramer, Präsident

Zürcher Universitätsverein

Sekretariat: Silvia Nett
Dorfstrasse 64
8484 Weisslingen
Tel. 052 384 23 03
Fax 052 384 23 59
nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

FAN. Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses

Dr. Ulrich E. Gut
Postfach 185
8027 Zürich
Tel. 01 201 94 87
Fax 01 201 94 91
FAN@ueg.ch

Auf der Strasse zur UNO

Kalte Nasen, Begegnungen mit Prominenten und Patrioten – dies und mehr bringt den Mitgliedern von KUNO das Engagement für die UNO ein. Wie lange es den Verein noch gibt, hängt vom Abstimmungsresultat am 3. März 2002 ab.

VON MARTIN SARBACH

Wenn wir wollen, dass sich die Schweiz bewegt, müssen wir uns selbst bewegen. So oder ähnlich peinlich hätte unser Motto gelautet, hätten wir eins in die Welt setzen müssen, als wir vor vier Jahren einen studentischen Verein gründeten. Vereinszweck: Die Schweiz tritt den Vereinten Nationen bei. Name: KUNO («UNO versteht sich, k steht für kooperativ statt kaltgestellt», wie Max Frenkel in der NZZ treffend schrieb). Grösse: nie mehr als ein Fussballteam (ohne Ersatzbank).

Unsere Idee, eine UNO-Beitrittsinitiative zu lancieren, fanden einige Nationalräte so gut, dass sie uns baten, ein wenig zu warten, um gemeinsame Sache (unter ihrer Führung) zu machen. Nach längerer Vorbereitungszeit wurde die Initiative im Sommer 1998 dann gestartet und nur wenige Monate später waren auch (leere) Unterschriftenbögen in allen Landessprachen vorhanden.

Organisatorisch wars ein Fehlstart, doch ist die Sanduhr einmal umgedreht, gibts kein Zurück. Das Unterschriftensammeln selbst hat Spass gemacht. Auch wenn es hin und wieder ein Vorträgli eines Weltkriegsveteranen gab, das man sich mit all seinen Endlosschlaufen je nach Tagesform geduldig an-



Nach getaner Arbeit hat Podiumsteilnehmer Joseph Deiss (Mitte) Zeit für die Organisatorinnen und Organisatoren von KUNO. (Bild zvg)

hörte oder auch nicht. Schon seltener schimpfte jemand «Landesverräter!» oder erging sich in einer Tirade. Immerhin trug dies je nach Anzahl Umstehender jedes Mal ein paar Solidaritätsunterschriften ein. Beim Sammeln an der Uni blieben uns solche unfreiwilligen Promotoren erspart. Die meisten Studierenden unterschrieben gerne, obgleich manchmal in einem Staatskunde-Crashkurs zuerst der Unterschied zwischen Volksinitiative und Referendum oder auch der zwischen UNO, EU oder NATO durchzunehmen war. Der Schluss der Sammelfrist – 18 Monate (à propos Staatskunde) – fiel in die Winterzeit, was auch die Begeisterung eher abkühlte. Dass wir, ein knappes Dutzend (kalter) Nasen, am Schluss 20'000 Unterschriften zusammenhatten, erwähnen wir allerdings gerne.

Gemeinsam überzeugen

Nebst der Sammelei organisierten wir an der Uni Vorträge und Informationsveranstaltungen – die letzte im vergangenen Dezember, an der nebst Charles Clerc, Anita Fetz und Ulrich Siegrist auch Bundesrat Joseph Deiss teilnahm. Von den Rektorsdiensten werden wir übrigens in bescheidenem Mass finanziell unterstützt und sehr wohlwollend behandelt.

Warum tun wir das – oder schweizerischer gefragt: Was

brings? Darauf gibt es mehrere Antworten, meine lauten: Hauptsächlich Antrieb ist der Wille, mich für meine Überzeugungen einzusetzen, was zusammen mit gleich gesinnten Studierenden (fakultätsübergreifend) nicht nur effizient ist, sondern vor allem auch Spass macht. Daneben bringt die Tätigkeit bei KUNO auch viele interessante Begegnungen mit sich; nicht nur in seltenen Momenten mit Prominenten (Höhepunkt war ein Mittagessen mit Kofi Annan und dem Gesamtbundesrat), sondern auch in der alltäglichen Überzeugungsarbeit.

In Bewegung

In der Schlussphase vor der Abstimmung mit für den Verein existenzieller Bedeutung (wir hoffen, KUNO am 4. März wegen Erreichung des Vereinszwecks auflösen zu können) haben wir folgende Aktionen geplant: am 12. Februar an der Uni Basel ein Streitgespräch zwischen Christoph Mörgeli und René Rhinow, am 16. Februar eine Standaktion in Luzern sowie eine Veranstaltung am Technikum Winterthur. Denn wie war das noch? Wer will, dass sich etwas bewegt, muss sich bewegen ...

Kontakt:

www.uno.ch
oder Regine Siegenthaler
Tel. 01 361 87 81

Schlappe Wahlen

An der Sitzverteilung im Studierendenrat hat sich nach den Wahlen vom Dezember 2001 wenig geändert. Nur die Beteiligung ist wiederum gesunken. Dazu die Präsidentin des StuRa, Peppina Beeli.

unijournal: Innerhalb von zwei Jahren ist die Wahlbeteiligung von 13,5 auf 6,7 Prozent gesunken. Wie ist das zu erklären?

Peppina Beeli: 1999 sind die «Unbestechlichen» und «Ticino 2000» erstmals zur Wahl angetreten und haben einen starken Wahlkampf betrieben. Da musste auch der VSU als stärkste Fraktion mitziehen. In diesem Jahr hat es so gut wie keinen Wahlkampf gegeben. Den Fraktionsvorständen fehlt es an Nachwuchs und Kampfgeist. Nun wird auch noch der StuRa-Fonds geschlossen, weil es der Stiftung Zentralstelle der Studentenschaft schlecht geht. So werden zukünftig die Mittel für grössere Aktionen fehlen.

Wie will der StuRa dann die Studierenden wieder an die Urne holen? Wir müssen vor allem kommunizieren, was wir für die Studierenden tun. Vertreterinnen und Vertreter des StuRa arbeiten in rund 30 universitären Kommissionen mit. Zum Beispiel setzen wir uns dafür ein, dass Teilzeitarbeit für Studierende auch nach der laufenden Studienreform mit einer neuen Studienzeitregelung möglich bleibt. Oder dass sich kein Numerus Clausus in das neue Studienmodell mit Bachelor und Master einschleicht.

Leidet nicht auch die politische Arbeit unter dem Nachwuchsmangel? Nein, die politische Arbeit des StuRa läuft sogar immer besser. Jetzt konnten wir erstmals selber zwei Anträge in die EUL einbringen. Einen zur Evaluation von Lehrveranstaltungen mit Stichproben, den anderen zur Honorierung der Kommissionsarbeit, mit der die StuRa-Vertreterinnen und -Vertreter viel für die Universität leisten. Und das sollte anerkannt werden. (saw)

Martin Sarbach ist Assistent am Lehrstuhl für Europarecht, Wettbewerbs- und Kartellrecht.

Stimmt es, dass ...

... ZWEISPRACHIGKEIT DIE ENTWICKLUNG EINES KINDES NEGATIV BEEINFLUSST?

ANTWORT: KAREN EBERT

Seit in der Schweiz die Einführung von Frühenglisch diskutiert wird, macht sich das Volk über Hirn und Psyche der Kinder Gedanken. Weit verbreitet ist die Meinung, dass die erste Sprache voll ausgebildet sein sollte, bevor man dem Kind eine zweite zumutet. Was passiert nach Meinung der Einsprachbefürworter, wenn man sehr früh oder gar von Anfang an zwei Sprachen mit dem Kind spricht? Das wäre sehr schädlich, heisst es. Das Kind könnte geistig retardieren, emotional gestört werden, nicht wissen, wo es hingehört. Kennt nicht jeder ein zweisprachiges Kind, das ständig quengelt? Oder ein Nachbarskind, das drei Monate später sprach als das eigene?

Die angeführte Evidenz ist immer anekdotisch und sie kann nichts anderes sein. Zwar wurde in ein paar sehr frühen Untersuchungen behauptet, dass zweisprachige Kinder im Durchschnitt einen niedrigeren IQ hätten als einsprachige; die Messungen wiesen aber gravierende Mängel auf. Etwa ab den Fünfzigerjahren wurde genau das Gegenteil bewiesen oder zumindest ergaben die Untersuchungen keine Unterschiede zwischen Ein- und Zweisprachigen. Auffällig war, dass zweisprachige jüdische Kinder in New York den einsprachigen Mitschülern meist überlegen waren. Eine Studie in Montreal stellte fest, dass bilinguale Schüler in allen Bereichen – auch den nonverbalen – leicht überlegen waren.

Es folgten Hunderte von Untersuchungen, die immer wieder auch unterschiedliche Ergebnisse zutage förderten, da nicht alle Variablen berücksichtigt oder gar konstant gehalten werden können – neben dem sozioökonomischen Status zum Beispiel auch Bildung der Eltern, Lesegewohnheiten, Abstand zwischen den Sprachen, Motivation des Kindes.

Zwei- und Mehrsprachigkeit ist das Normalste auf der Welt. In den meisten Staaten werden viele Sprachen gesprochen. Zehn Staaten haben über zweihundert Sprachen, an der Spitze Papua-Neuguinea (850), Indonesien (670) und Nigeria (470). Neun Staaten, darunter die USA, haben über hundert. Die Zahl der offiziellen Sprachen beträgt etwa 75. Der Rest der 6000 noch gespro-



Illustration Romana Semadeni

chenen Sprachen, also 98,75 Prozent, sind demnach Minderheitssprachen; nur wenige von ihnen werden in der Schule unterrichtet. Das Kind muss spätestens bei Schuleintritt auch eine neue Sprache lernen. Viele haben allerdings vorher schon mit drei oder vier Sprachen ständigen Kontakt.

In meiner Heimat auf der Insel Föhr sind alle Friesen mindestens zweisprachig. In der Regel haben wir Deutsch erst in der Schule gelernt – ohne Sprachunterricht. Es wurde einfach Deutsch gesprochen, Umgangssprache und Familiensprache war dagegen Friesisch (nein,

kein deutscher Dialekt!). Die Ausgangssituation war also vergleichbar mit jener in der Schweiz, nur wird hier das Erlernen des Schriftdeutschen zum Problem gemacht.

Wie gut die Sprachen gelernt werden, hängt von vielen Faktoren ab. Wichtig sind natürlich die Motivation und die Lernbedingungen. Günstig ist es, wenn eine Sprache zu Hause gesprochen wird und eine andere ausserhalb; oder wenn die Mutter (konsequent) eine Sprache spricht und Vater und Umwelt eine zweite. Trotzdem kann es sein, dass das Kind die Sprache der Mutter verweigert, wenn es in die Schule kommt. Passiv bleibt diese Sprache aber erhalten und ist später sehr schnell wieder verfügbar. Auf die Schule beschränkt wird eine zweite Sprache nur in den seltensten Fällen bis zur optimalen Beherrschung gelernt. Aber was macht das? Generell kann man sagen, dass die Sprachen in Kindheit und Jugend so gut gelernt werden, wie es nötig ist oder so weit die Motivation reicht. Später kann man leicht auf einer guten Grundlage aufbauen.

Es gibt keine Evidenz dafür, dass frühe Zweisprachigkeit irgendeine negative Auswirkung auf die Entwicklung der geistigen und psychischen Fähigkeiten hat. Ein normal begabtes Kind, das in einem halbwegs intakten sozialen Umfeld aufwächst, meistert ohne Schwierigkeiten zwei (oder auch drei) Sprachen und erweist sich dann meist auch auf anderen Gebieten als flexibel.

Karen Ebert ist Professorin für Allgemeine Sprachwissenschaft.

In Kürze

■ **Graduiertenkolleg.** Das Graduiertenkolleg des Collegium Helveticum steht Doktorierenden und Doktorierten der Universität Zürich und ETH offen. Jährlich werden bis zu zwölf Kollegiatinnen und Kollegiaten aufgrund der wissenschaftlichen Qualität ihrer Forschungsprojekte und ihres interdisziplinären Interesses ausgewählt, zwei Semester am Collegium

Helveticum zu verbringen. Dort wird ihnen ein Stipendium, ein persönlicher Arbeitsplatz sowie aktive Unterstützung bei ihrem Projekt geboten. Die Kollegiaten nehmen an Veranstaltungen teil und stehen in engem Kontakt zu den internationalen Gästen des Collegiums.

(unicom)

Bewerbung bis 25. Februar:
Collegium Helveticum, STW
ETH Zentrum, 8092 Zürich
www.collegium.ethz.ch
Unterlagen beim Sekretariat

■ **Gesundheitsförderung.** Das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich schreibt zum dritten Mal den «Zürcher Preis für Gesundheitsförderung im Betrieb» aus. Prämiert werden soll ein kleines oder mittleres Unternehmen, das beispielhafte Projekte zur Förderung der Gesundheit seiner Belegschaft durchgeführt hat. Eine Jury unter Leitung von Professor Felix Gutzwiller entscheidet über die Vergabe. Die Verleihung wird

anlässlich des Zürcher Präventionstages am 15. März 2002 von Regierungsrätin Verena Diener vorgenommen. Träger des «Zürcher Preises für Gesundheitsförderung im Betrieb» dürfen diesen Titel zwei Jahre lang verwenden und gewinnen dadurch an Publizität.

(unicom)

Anmeldefrist bis 10. Februar:
Inga Struve/Roland Stähli
Sumatrastr. 30, 8006 Zürich
Tel. 01 634 46 29
praev.gf@ifspm.unizh.ch